MAGAZIN FÜR ENGAGIERTE KATHOLIKEN

Juli-August 2018

Einzelpreis 3,50 €

Gemeinde

INTERVIEW

Anna Hennersperger über die Gemeinde der Zukunft

SUCHE FRIEDEN

Ein Rückblick auf den Katholikentag

SCHWERPUNKT

Glühende Gemeinden



ISSN 1618-8322 61. Jahrgang Juli-August 2018

Informationen

- 4 An Tagen wie diesen
- 6 Mit dem Rad von Prag nach Münster
- 6 Dialog in der Mitte Europas

Meditation

8 Eine kleine Geschichte... Von Winfried Zawidzki

Unter dem Titel "Gute Wahl – 50 Jahre gewählte Pfarrgemeinderäte in Bayern" veranstaltet das Landeskomitee der Katholiken in Bayern gemeinsam mit der Katholischen Akademie Bayern am 28. September 2018 einen Studientag. Eingeladen sind alle neugewählten Pfarrgemeinderäte und interessierte Ehren- und Hauptamtliche aus Pfarreien, Verbänden und kirchlichen Einrichtungen. Mehr zum Programm unter www.landeskomitee.de.





Schwerpunkt: Glühende Gemeinden

- 10 Plurale Wirklichkeit Gemeinde
 - Von Manfred Belok
- **14** Bereit für die Zukunft Von Alexandra Hofstätter
- 16 Die Großfamilie des 21. Jahrhunderts Von Diana Schmid
- 18 Herausforderungen in Kirche und Kommune Von Josef Miller
- **20 Was Daten verraten**Von Pat Christ
- **22 Begegnungsort Berge** Von Sarah Weiß

- 24 Gesellschaft gestalten
- 27 Jetzt und nicht erst morgen

Von Walter Wakenhut

In der Heftmitte zum Heraustrennen:

Der praktische Jahresplaner für das Arbeitsjahr 2018/2019 mit wichtigen Terminen aus dem Kirchenjahr. Den Kalender gibt es auch zum Download auf der Seite www.gemeinde-creativ.de.

50 Jahre Pfarrgemeinderäte

29 Selbstbewusst in die Zukunft Von Hans Tremmel

Katholisch in Bayern und der Welt

- **28** Gegenseitig füreinander sorgen Von Marianne Habersetzer
- 32 Aus Räten und Verbänden
- **34 Begeistert sein**Interview mit Monika Meier-Pojda
- 35 Aufgelesen, Impressum
- **36 Cartoon**Von Thomas Plaßmann



12

Glutkerne des Glaubens

Unsere Pfarrgemeinden verändern sich, strukturell wie personell. Die Pastoraltheologin **Anna Hennersperger** schildert im Interview mit **Gemeinde** *creativ*, wie man eine Pfarrei zukunftsfähig ausrichtet und warum gar nicht immer das Licht im Pfarrhaus brennen muss. Gefragt sind Menschen mit Ideen, die anpacken und ansprechbar sind – und die eine "gastfreundliche Herberge vor Ort" anbieten.

Beilagen:

Dieser Ausgabe von **Gemeinde** *creativ* liegen Aktionspostkarten von *Misereor, Mission Eine Welt* und *Brot für die Welt* zur Landtagswahl 2018 bei.

Den Teilauflagen für Augsburg und Passau liegt der Einladungsflyer zum Studientag "Gute Wahl – 50 Jahre gewählte Pfarrgemeinderäte in Bayern" bei.



Alle im Heft angegebenen Zusatzinformationen finden Sie auf unserer Homepage www.gemeinde-creativ.de unter Aktuelle Ausgabe.



EDITORIAL -

Rückenwind spüren

Liebe Leserin, lieber Leser,

für die Organisatoren mag es wie ein Befreiungsschlag gewesen sein: waren beim Katholikentag in Leipzig vor zwei Jahren viele Veranstaltungen mau besucht, so hieß es bei der 101. Auflage in Münster nun wieder "Schlange stehen" vor den Sälen. Mehr als 90.000 Teilnehmer trafen sich zu diesem Fest des Glaubens und des Miteinanders: die Helfer mit ihren "Halle überfüllt"-Schildern hatten alle Hände voll zu tun. Nach der Enttäuschung von Leipzig 2016 gab es viel Kritik: am Konzept, am Programm, am Zweijahresrhythmus. Münster 2018 hat nun gezeigt, der politische Katholizismus in Deutschland, er lebt. Und mit "Suche Frieden" hatten die Organisatoren ein Motto gewählt, das aktueller und bewegender nicht hätte sein können, und das, über die katholische Kerngemeinde hinaus, Menschen umtreibt. In seiner Eröffnungsrede fand Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die richtigen Worte: über eine unsichere Weltlage, über seine eigene Situation als evangelischer Christ in einer konfessionsverbindenden Ehe, über religiös motivierte Gewalt und das Verhältnis von Religion und Politik: "Der Staat hat die Religion nicht zu bevormunden, er hat sie aber auch nicht in Dienst zu nehmen, er darf sie nicht zum Instrument von Politik machen." Gemeinde **creativ** war für Sie in Münster mit dabei. Die Eindrücke vom Katholikentag lesen Sie ab Seite 4.

In dieser Ausgabe von **Gemeinde** *creativ* steht die Frage im Mittelpunkt: Was passiert in unseren Gemeinden? Wie entwickeln sie sich und wie werden sie in Zukunft aussehen? Soviel sei schon einmal verraten: Eine pauschale Antwort darauf gibt es nicht und auch kein Patentrezept, wie eine Pfarrgemeinde "lebendig" bleibt. Anna Hennersperger macht im Interview deutlich, dass die Gemeinden den Wandel annehmen und mit der Zeit gehen müssen. Wie Ihre Pfarrei eine "glühende Gemeinde" bleibt,



lesen Sie auf Seite 12. Wer in Vergangenem verharrt, ist bald schon nicht mehr anziehend für die Menschen. In einer Zeit, in der die Welt täglich komplexer wird, in der die Geschwindigkeit, mit der sich Dinge verändern. immer mehr zunimmt, können Pfarrgemeinden nicht mehr alles alleine bewerkstelligen. Jede helfende Hand sollte willkommen sein, wenn es darum geht, sich für das Wohl und das Vorankommen in einer Gemeinde einzusetzen. Denn, wenn viele mitanpacken, dann kann Gutes und Neues entstehen. Diese Ausgabe von Gemeinde creativ möchte anregen, sich mit anderen zu vernetzen - mit der politischen Gemeinde, mit Vereinen und Einrichtungen vor Ort - und dabei auch einmal ungewöhnliche Kooperationen zu wagen. Der Katholikentag gibt Rückenwind, nehmen Sie diesen Schwung mit in die Arbeit in Ihrer Pfarrei!

Ihre Alexandra Hofstätter Redaktionsleiterin

Gemeinde creativ

INFORMATIONEN

Gottesdienste für alle Generationen

Eine Jahreschlussandacht an Silvester mit Teilnehmern aller Generationen oder ein Erntedankgottesdienst, in dem sich Jung und



Alt gleichermaßen einbringen können – das aktuelle Buch von Hanns Sauter liefert Ideen und Anregungen für diese und andere Gelegenheiten im Jahreskreis, generationenübergreifend

zu feiern. "Gottesdienste mit allen Generationen" stellt Modelle, Gebete und Impulse zusammen, die sich sowohl am Kirchenjahr orientieren wie auch an Themen rund um Familie und Gemeinde. So zeigt Hanns Sauter, wie klassische Gottesdienste im Generationenkreis gelingen können, er verlässt aber auch diese bekannten Muster und regt an zu Wallfahrten und Kreuzwegen, die alle Generationen zusammenbringen, zu Wort-Gottesfeiern im Fasching und besonderen Taizé-Gebeten. "Gottesdienste mit allen Generationen" enthält dabei alle Bausteine, die für die Vorbereitung und Umsetzung der Feiern notwendig sind, von Predigtideen über Fürbitten und Gebete, bis hin zu Lied- und Aktionsvorschlägen. (alx) * Sauter, Hanns (2018), Gottesdienste mit allen Generationen. Modelle - Gebete - Impulse. 208 Seiten, broschiert. Schwabenverlag, 20 Euro.

An Tagen wie diesen

Eindrücke vom Katholikentag in Münster

Von Karl Eder

Geschäftsführer Landeskomitee

Am Ende kam es trotz zahlreicher Sicherheitsmaßnahmen dann doch zu den befürchteten Tumulten, als die Gretchenfrage gestellt wurde: Nun sag', wie hast du's mit der Religion? Damit wurde in der Praxis eine andere Frage auf dem Katholikentag in Münster ernüchternd klar beantwortet: Verhindern Populismen Wahlkämpfe und Meinungsbildungen, die auf Wahrheit und Ehrlichkeit setzen? Leider ja – Extrempositionen stehen sich anscheinend unversöhnlich gegenüber, wenn niemand mehr zuhört, sondern nur noch zutextet. Dabei war der Katholikentag über weite Strecken ein Paradebeispiel für gegenseitiges Zuhören. Nicht umsonst wurde er mit dem Psalm "Suche Frieden" überschrieben. Die Begegnungen, Gespräche, Diskussionen, Gottesdienste und kulturellen Veranstaltungen waren ein sichtbares Zeichen für Dialogfähigkeit.

Der bekannte Song "An Tagen wie diesen", der am Eröffnungsabend intoniert wurde, war ein passender Auftakt zum Katholikentag mit etwa 90.000 Teilnehmern. Da tat es der guten Stimmung keinen Abbruch, dass am zweiten Tag viel Regen fiel. Der Hauptgottesdienst vor dem Münsteraner Schloss konnte dann aber doch im Trockenen stattfinden. In Münster sagt man: entweder es regnet oder es läuten die Glocken - an Sonn- und Feiertagen kommt eben beides zusammen. Auf der Kirchenmeile freuten sich die Ehren- und Hauptamtlichen an den Ständen über die Begegnungen und Gespräche über Glaube und Religion. Sogar Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier nahm sich trotz Regens viel Zeit, um als protestantischer Christ, der in einer konfessionsverbindenden Ehe lebt, in die katholische Welt einzutauchen.



Am Nachmittag stellte er sich zusammen mit dem Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler der Frage, ob Nationalismen durch internationale Kooperationen überwunden werden können. Das Podiumsgespräch wollten mehr Menschen verfolgen als Sitzplätze vorgesehen waren - auch ein Zeichen für den guten Zuspruch, den der Katholikentag diesesmal erfuhr. Mit Rückgriff auf Shakespeares Hamlet bekräftigte Bundespräsident Steinmeier seine Einschätzung, dass die Zeit aus den Fugen geraten sei. US-Präsident Donald Trump halte offensichtlich nichts davon, Frieden durch internationale Kooperation zu erreichen, wenn er den Atom-Deal mit dem Iran aufkündige. Der Schaden für die Demokratie sei immens; man dürfe die Fehler, die man im Irak gemacht habe, nun nicht mit dem Iran wiederholen, appellierte Steinmeier.

Beide mahnten, vorhandene Probleme in Deutschland nicht zu verschweigen, wie etwa den knapp und teuer werdenden Wohnraum. Auch das zurückgehende politische Engagement an der Basis wertete Münkler als Alarmzeichen, da sich die Frage stelle, welche demokratische Basis demokratische Parteien noch hätten. Gleichzeitig wurde Steinmeier nicht müde zu betonen, dass er viel Ermutigendes erlebe, wie den Zusammenhalt der Generationen und das ehrenamtliche Engagement. "Anpacken und nicht in der Sofaecke sitzen!", lautete sein Schlussappell. Dafür sollten Christen abseits konfessioneller Trennlinien eintreten.

So gesehen war die Überschrift "Wer die Wahrheit sagt, verliert!" über einem weiteren Podium ziemlich provokativ. Sehr schnell war klar, dass es dabei um die Frage geht, welche Chancen eine sachliche Politik gegenüber Marktschreiern hat. Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner warnte eindringlich davor, in populistische Mechanismen zu verfallen. Sie seien von beiden Seiten,

Der BDKJ lud unter dem Hashtag #PostandenPapst dazu ein, Papst Franziskus im Vorfeld der anstehenden Jugendsynode eigene Anliegen zu übermitteln.



Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier mischte sich trotz Regenwetters unter die Teilnehmer und besuchte zahlreiche Stände auf der Kirchenmeile.

von rechts und von links, hochgradig gefährlich. Bambergs Erzbischof, Ludwig Schick, der selbst schon zur Zielscheibe rechtspopulistischer Angriffe geworden ist, beklagte mangelhaftes Wissen und mangelhafte Bildung, die Menschen für Populismen anfällig machten. Man müsse alles dafür tun. Wertewissen zu verbreiten und nicht nur auf Verwertungswissen zu bauen, das die Wirtschaft fordere. Wenn die zehn Gebote als religiöse Leitlinie für das Leben gelten, könne das Grundgesetz als säkulare Leitlinie dienen. Darin waren sich die Podiumsteilnehmer einig.

Um den Stellenwert von Demokratie innerhalb der Kirche selbst ging es bei einem Podium, das von Dorothea Sattler moderiert wurde. Dabei sprach sich der Hamburger Erzbischof Stefan Heße für mehr Synodalität aus, also für mehr Miteinander in der Kirche. Schließlich lege schon der Begriff Synode (griechisch für "gemeinsamer Weg") nahe, dass Bischöfe nicht alleine, sondern mit vielen fachkundigen Personen ihres Bistums wichtige Entscheidungen treffen sollten. In die gleiche Kerbe schlug Norbert Lammert, Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung, der allerdings beklagte, dass die Kirche in der gelebten Synodalität nur begrenzte Geländegewinne verzeichne. Wirkliche Partizipation sei trotz erster Ansätze nicht tief genug in der DNA der Kirche verankert, meinte der Theologe Valentin Dessoy. Befragen, Beraten, Konsultieren - sei ja alles ganz schön, aber nur Mitentscheiden sei Partizipation. Für die Zukunft der Kirche sei jedoch entscheidender, dass zu viele Ressourcen für die verwendet würden, die noch da sind, aber zu wenige für die, die nicht mehr oder noch nicht kommen. "Sind wir noch genügend im wirklichen Leben der Menschen präsent?", fragte deshalb der Hamburger Erzbischof.



Überall in der Münsteraner Innenstadt war das Motto des Katholikentags "Suche Frieden" deutlich sichtbar.

Die Veranstaltung mit den kirchenpolitischen Sprechern der im Bundestag vertretenen Parteien hat gezeigt, wie eine gute Diskussion auch in schwerem Fahrwasser möglich ist. Der Moderator forderte den AfD-Vertreter zu klaren Antworten heraus, die dieser letztlich nicht geben konnte oder wollte. Seine Charakterisierung von Kirche oder Religion als Garant der Rechtsordnung unseres Landes klang reichlich hilflos und bizarr, wenn er als Mitglied einer evangelischen Bezirkssynode die zehn Gebote als private Angelegenheit bezeichnete.

Ein Highlight war die Vor-Premiere des Films Papst Franziskus - Ein Mann seines Wortes von Wim Wenders. Etwa 200 Personen hatten das Glück noch vor der offiziellen Weltpremiere in Cannes diesen Dokumentarfilm über zentrale Botschaften des Papstes zu sehen und gleichzeitig von Wim Wenders selbst Hintergründe zur Entstehung zu erfahren. Überraschend war dabei die Information, dass der weltbekannte Regisseur keinerlei Einschränkungen oder Vorgaben bei der Konzeption des Films durch den Vatikan erfuhr; sogar bisher unveröffentlichte Szenen aus der Ansprache von Franziskus zu den "15 Krankheiten" der Kurie werden im Film gezeigt.

Stände, Veranstaltungen und Aktionen waren erfrischend und ermutigend. Der Katholikentag in Münster gab einen Vorgeschmack auf eine echte synodale Kirche: Gottesdienste, spirituelle Erlebnisse, offene Gespräche, auch über komplexe Themen (ohne großen Zeitdruck), spielerische Elemente bis hin zu hochwertigen künstlerischen Darbietungen (wie etwa ein arabisch-jüdisches Konzert) – die Palette an Angeboten war groß, ohne profillos zu werden. Selten ist einem Katholikentag dieser Spagat derart gelungen.

Gemeinde Creativ

INFORMATIONEN

Sprachen der Kirche

Eine aktuelle Publikation des dkv – Fachverbands für religiöse Bildung und Erziehung beschäftigt sich mit den "Sprachen der Kirche". Wer etwas zu sagen hat, der möchte sowohl gehört, wie auch verstanden werden. Doch gerade Letzteres stelle die Kirche zunehmend vor ein Problem, so die Autoren. Was kann Kirche also tun, um die Gesellschaft in ihrer Breite zu erreichen und anzusprechen, um sich verständlich zu machen? Diese und andere Fragen aus diesem Themenspektrum behandelt



das Buch von Guido Mayer und Norbert Wichard. Ohne voreilige Lösungen anzubieten, benennen die Autoren die verschiedenen Sprachen, die in kirchlichen Kontexten - beispielsweise im Religionsunterricht, im Gottesdienst oder im Kirchenrecht - gebraucht werden und bringen diese Sprachformen in Zusammenhang mit der postmodernen Gesellschaft. (pm) * Meyer, Guido/ Wichard, Norbert (2018), Sprachen der Kirche. Über Vielfalt und Verständlichkeit kirchlichen Sprechens, 208 Seiten, Softcover. dkv, 14,99 Euro.

Politischer Papst

Evangelii Gaudium und Laudato si'

- beide Texte von Papst Franziskus gelten als "Programmschriften" seines Pontifikats. Und beide Texte sind wichtige Arbeitsgrundla-



gen für kirchliche und zunehmend auch außerkirchliche Organisationen, Einrichtungen und Verbände. In seinem aktuellen Buch "Wie Papst Franziskus Politik macht" setzt sich der Autor Michael Schäfers kritisch mit Laudato si' auseinander. Für Schäfers, den Leiter des Grundsatzreferates der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung Deutschlands, ist Papst Franziskus ein durch und durch politischer Papst, der Machtmissbrauch anprangert und sich gleichzeitig der Macht der Medien zu bedienen weiß. Von der Politik fordert er die dringend notwendige Rückgewinnung der Hoheit über die Wirtschaft und demokratische Reformen. Schäfers reflektiert Themen wie "Klimawandel", "ökologische Schuld", "Arbeitswelt", "Grenzen des Wachstums" und "Gemeinwohl" im Kontext von Laudato si. der katholischen Soziallehre und Positionen der KAB. (pm) * Schäfers, Michael (2017), Wie Papst Franziskus Politik macht. Zur Sozialenzyklika Laudato si; 151 Seiten, broschiert.

Mit dem Rad von Prag nach Münster

Eine deutsch-tschechische Pilgergruppe auf dem Weg zum Katholikentag

Von Matthias Melcher

Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde

1618 brach durch den Prager Fenstersturz der Dreißigjährige Krieg aus. Vierhundert Jahre später wurde der Ort dieses folgenreichen Ereignisses, die Prager Burg, zum Ausgangspunkt einer besonderen Suche nach dem Frieden: eine Gruppe deutsch-tschechischer Jugendlicher und junger Erwachsener machte sich mit dem Fahrrad auf den Weg zum 101. Katholikentag, der unter dem Motto "Suche Frieden!" stand. Denn in der Friedensstadt Münster wurde auch der Westfälische Frieden geschlossen, der den Dreißigjährigen Krieg 1648 beendete. Auf dem mehr als 800 Kilometer langen Weg trafen die Radler zahlreiche Personen des öffentlichen Lebens, die sich für Frieden in Politik. Gesellschaft und Kirche einsetzen, suchten aber auch



Beim Katholikentag erzählten die Teilnehmer von ihren Erlebnissen auf dem Weg nach Münster, hier im Gespräch mit dem Prager Weihbischofs Václav Malý.

das Gespräch mit Menschen, denen sie auf dem Weg begegnet sind.

Die Strecke von Prag nach Münster führte die Gruppe entlang unterschiedlicher Orte, die aufgrund ihrer Geschichte zum Frieden mahnen. So besuchten die Radler die Gedenkstätten in Lidice und Terezín, die an Verbrechen der Nazis während des Zweiten Weltkriegs erinnern und einen starken Eindruck bei den Teil-

Dialog in der Mitte Europas

Von Markus Bauer

Freier Journalist

Etwa 300 Teilnehmer, vor allem aus Deutschland, Tschechien und Österreich, kamen zum zweitägigen Symposium der Ackermann-Gemeinde und der Bernard-Bolzano-Gesellschaft nach Brünn. Es ging um das Thema "Europa zwischen Integration und Desintegration 1918/2018. Wohin steuert Ostmitteleuropa?"

Bei der ersten Podiumsrunde zur Frage "Zwischen Kooperation und Sonderweg. Spaltet die Visegrád-Gruppe Europa?" kristallisierte sich heraus, dass die Visegrád-Staaten angesichts des angedachten Umbaus der EU in eine polyzentrische Gemeinschaft die bisherige Form der Staatengemeinschaft verteidigen wollen. Aber auch von einer "Wertelücke in Europa", ei-

ner West-Ost-Polarisierung beim Thema "liberaler Universalismus" war die Rede. Ebenso von der Ungleichbehandlung einzelner Staaten, ökonomischen Ungleichheiten sowie neoliberalen Tendenzen.

Im Zentrum der Diskussion am Sonntag stand das Thema "Gegen den Zerfall und für ein neues Miteinander. Was schafft Vertrauen in Europa?". Der in Cardiff lehrende Jiří Přibáň wies auf wirtschaftliche Interessen hin. Der in Tschechien diskutierte "Tschexit" sei Ausdruck einer "Politik des gepflegten, geplanten, langwierigen Misstrauens". Přibáň hielt dem entgegen: "Wir leben in einem geopolitischen Raum, gegenseitiges Vertrauen muss gepflegt werden." Nötig sei Kommunikation: "Wie wir miteinander sprechen, das wird den Charakter der EU bestimmen." Seine Enttäuschung über

Ketteler Verlag, 11,90 Euro.



Es geht los: Als dieses Bild geschossen wurde, lagen noch etwa 800 Kilometer vor den Radlern.



Auch die Gedenkstätte in Terezín lag auf dem Weg und hinterließ einen starken Eindruck bei der Gruppe.

nehmern hinterließen. "Die ganze Tour ging mir die Frage nicht aus dem Kopf, zu welchen Gräueltaten Menschen fähig sind", sagte eine Teilnehmerin aus Hamburg. Nachdem die ersten Hügel überwunden waren, ging es anschließend die Elbe entlang über Aussig bis nach Dresden, wo Frank Richter, Direktor der Stiftung Frauenkirche, die Gruppe empfing und den gegenseitigen Dialog als wichtigen Grundstein zum Frieden unterstrich. Dieses Thema war auch in den Gesprächen mit dem Pfarrer der Nikolaikirche in Leipzig, Bernhard Stief, und dem Geschäftsführer des Friedenskreises Halle, Christof Starke, wichtig. Über die Lutherstadt Eisleben und Quedlinburg führte die Route am Nordrand des Harzes entlang, über die ehemalige deutschdeutsche Grenze nach Höxter, wo die

Radler in der Pfarrei St. Nikolai gastfreundlich aufgenommen wurden. "Wir haben uns in unseren Gastfamilien wie zu Hause gefühlt und viele nette Menschen kennengelernt", so eine Teilnehmerin. In der Sonntagsmesse brachte sich die deutsch-tschechische Gruppe auch musikalisch ein.

Die Radtour endete im Friedenssaal des Münsteraner Rathauses, wo 1648 entscheidende Friedensverhandlungen geführt wurden. In Münster präsentierte die deutschtschechische Gruppe ihre Eindrücke in einer Ausstellung und konnte so den Dialog zum Thema "Frieden" auch mit den Besuchern des Katholikentags weiterführen.

* Die Eindrücke haben die Teilnehmer in einem Blog festgehalten. Mehr dazu bei uns im Internet unter www.gemeinde-creativ.de.



Die Podiumsrunde am Sonntag mit Pavel Fischer, Ellen Bos, Moderator Kilian Kirchgeßner, Jiří Přibáň und Thomas Sternberg (von links).

den Brexit äußerte der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg. Besonders den Mangel an Informationen und die fehlende Verankerung der europäischen Idee sieht er als Gründe. Als wichtige christliche Werte nannte er in Anlehnung an Papst Franziskus die Fähigkeit zur Kreativität sowie die Kontinuität von Dialog und Integration. Nationalismen müssten überwunden werden. Die katholische Kirche biete hier besondere Chancen. Konkret sprach sich Sternberg für mehr Austauschprogramme in Europa und für Begegnungen in unmittelbaren Nachbarschaften aus.

"Wir sind quasi Trittbrettfahrer", sagte Pavel Fischer, Leiter des Instituts für empirische Forschung STEM. "Je mehr sich die Menschen kennenlernen, umso besser werden die Beziehungen der Länder und Staaten. Und je mehr sich die Menschen für die Politik interessieren, umso positiver werden die Beziehungen zwischen den Ländern beurteilt. Wo Europa fehlt, da öffnet sich der Raum für Populisten", lautete seine These.

Themenheft "Familie"

Es wird immer komplizierter, den Begriff "Familie" zu definieren. Wer gilt als Vater, wer als Mutter? Was sind Geschwister? In Zeiten von mehrfachem Patchwork fallen die Antworten immer differenzierter aus. Hinzu kommen die Möglichkeiten moderner Reproduktionsmedizin. Das vierte Themenheft der Reihe anders handeln, herausgegeben vom ökumenischen Verein Andere Zeiten, trägt den Titel "Familie". "Wir wollen keine Lebensentwürfe bewerten, sondern die moderne Vielfalt des Themas zeigen. Bei aller moralischen Zurückhaltung zieht sich ein roter Faden durch das Heft:

Wir glauben daran, dass die Familie auch in Zukunft die wichtigste Sinnstifterin im Leben ist", sagt Frank Hofmann von Andere Zeiten. Das Themenheft erzählt

OTOS: JUNGE AKTION



von Familien in unterschiedlichen Konstellationen, Menschen, die ihre Familie durch Krieg, Schicksalsschläge oder Streit verloren haben. Beschrieben werden Familienmodelle mit gendergerechter Arbeitsaufteilung, Wahlfamilien in Klöstern und die Freud und das Leid Alleinerziehender. Familienbilder aus unterschiedlichen Epochen zeigen, dass die Familie vielleicht so etwas ist wie eine anarchische Urzelle, die allen totalitären Ideologien trotzt. Die Themenheft-Reihe anders handeln möchte nicht fertige Antworten, sondern Impulse geben. Jede Ausgabe regt dazu an, ethische Fragen zu einem bestimmten Thema im aktuellen Licht zu deuten und aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten. Das Heft kann für 4,50 Euro (zzgl. Versand) beim Verein Andere Zeiten bestellt werden. (pm)

Eine kleine Geschichte...

Von Winfried Zawidzki

"Dies ist eine kleine Geschichte über vier Kollegen namens JEDER, JEMAND, IRGENDJEMAND und NIEMAND.

Es ging darum, eine wichtige Arbeit zu erledigen, und JEDER war sicher, dass sich JEMAND darum kümmert. IRGENDJEMAND hätte es tun können, aber NIEMAND tat es. JEMAND wurde wütend, weil es JEDER's Arbeit war. JEDER dachte, IRGENDJEMAND könnte es machen, aber NIEMAND wusste, dass JEDER es nicht tun würde. Schließlich beschuldigte JEDER JEMAND, weil NIEMAND tat, was IRGENDJEMAND hätte tun können..."

Die kleine Geschichte wird vielen von uns irgendwie bekannt vorkommen. Vielleicht erleben wir Ähnliches in unseren Familien, an unserem Arbeitsplatz, in unserem Freundeskreis und natürlich auch in unseren Pfarrgemeinden.

Vielleicht entdecke ich in dieser Geschichte mich selbst als Protagonisten.

Es geht um die Verantwortung, die jeder von uns innerhalb unserer Gesellschaft, in der Familie, am Arbeitsplatz und natürlich auch in den Pfarrgemeinden und den dazugehörigen Gremien hat: Verantwortung für mich persönlich, aber auch für meine Mitmenschen.

Zu oft verstecken wir uns hinter der Frage, warum gerade ich persönlich Verantwortung übernehmen, mich zuständig fühlen soll. In unserer modernen Gesellschaft gibt es doch für alles Zuständigkeiten, Regelungen, Gesetze, Spezialisten und Institutionen. Warum also ich? Warum soll gerade ich verantwortlich sein, wenn auch andere dafür Sorge tragen könnten? Warum denn soll ich für andere in die Bresche springen?

Schön doof? Oder romantisch? Oder doch im wahrsten Sinne des Wortes christlich?

Christlich deshalb, weil ich meinen Nächsten lieben soll wie mich selbst.

Liebe treibt Menschen überall in unserer Welt zum Dienen an: im Hospiz, bei der Tafel, in der Wärmestube, in der Nachbarschaftshilfe, bei der Flüchtlingsbetreuung, bei der Freiwilligen Feuerwehr und unseren Rettungsdiensten, in der Familie und auch in unseren Pfarrgemeinden.

Gott sei Dank übernehmen ungezählte Frauen und Männer Verantwortung - aus Liebe zu den Menschen, ohne Rechnungen zu stellen. Verantwortung übernehmen aus Liebe zu unseren Schwestern und Brüdern überall auf dieser Welt ist nichts Romantisches oder Naives, sondern die Antwort darauf, dass Gott uns liebt.

Als Christ und gerade als aktives Mitglied einer Pfarrgemeinde darf ich nicht darauf warten, dass sich irgendjemand schon kümmern wird. Wenn ich mich darauf verlasse, dann stehe ich – und nicht nur ich – irgendwann wirklich verlassen da.

Ich ganz persönlich bin aufgefordert und dazu berufen, im Namen Gottes etwas zu tun, mich einzumischen und unsere Gesellschaft mitzugestalten.

Auch dann, wenn ich für Andere deshalb ein Idiot bin. Übrigens: das Wort *Idiot* kommt aus dem Griechischen und heißt soviel wie *Nur-Privatmann*, einfacher Mensch – Laie.

Lassen wir uns als Laien inspirieren von der spanischen Mystikerin Teresa von Avila, die bereits im 16. Jahrhundert betete:

Christus hat keinen Körper außer Deinem. Keine Hände, keine Füße auf der Erde außer Deinen. Es sind Deine Augen, mit denen er sieht – er leidet mit dieser Welt. Es sind Deine Füße, mit denen er geht, um Gutes zu tun. Es sind Deine Hände, mit denen er die Welt segnet. Christus hat jetzt keinen Körper auf der Erde außer Deinem.

Plurale Wirklichkeit Gemeinde

Wie sieht die Pfarrgemeinde von morgen aus? Strukturreformen gibt es aktuell in vielen Diözesen. Der Begriff der XXL-Pfarrei taucht in dieser Diskussion immer wieder auf und löst bei vielen Engagierten vor Ort Sorgenfalten aus. In der Pastoraltheologie werden verschiedene Modelle diskutiert – unser Autor gibt einen Überblick.

Von Manfred Belok

Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Theologischen Hochschule Chur in der Schweiz

Ist die Territorialpfarrei noch der Ort, wo sich Christen vornehmlich versammeln? Realisiert sich *Gemeinde* in der mobilen Gesellschaft heute nicht in vielen Sozialformen?

Was meint überhaupt *Gemeinde*? Ist angesichts von Gemeindezusammenlegungen und der Errichtung von XXL-Pfarreien *Pfarrei* und *Gemeinde* dasselbe? Und was lässt sich als heute noch typische Gemeindestrukturen ausmachen?

Gemeinde ist kein genuin katholischer, sondern ein von Martin Luther geprägter Begriff: "das, was allen gemeinsam ist." Für das Zweite Vatikanische Konzil (1962 bis 1965) sind die Bistümer und Gemeinden die Kirche "am Ort" und nicht einfach Filialkirchen der Weltkirche. Mit dem Konzil wurde Gemeinde zu einem Leitbegriff: "Das Herz der Kirche schlägt in der Gemeinde" und "Unsere Pfarreien müssen zu Gemeinden werden". Pastoraltheologisch ist der Gemeinde-Begriff nicht definiert. Um welche Art von Gemeinde es sich handelt, wird in den Zusätzen deutlich: "Hausgemeinde", "Basisgemeinde" oder "Personalgemeinde". Wichtig ist die

persönliche, bewusste Entscheidung zu einer konkreten Gruppe von Gläubigen, die den Glauben in den Grundvollzügen kirchlichen Handelns – Verkündigung, Gottesdienst und Diakonie – miteinander teilen und leben. Von daher ist der Begriff Gemeinde offen für die vielfältigsten Sozialformen des Glaubens.

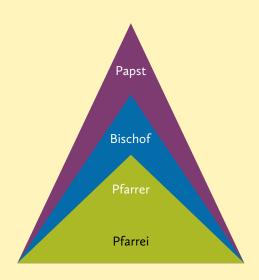
Pfarrei meint ein territorial umgrenztes Gebiet, für das einem Priester vom Bischof die Hirtensorge übertragen ist. Alle in der katholischen Kirche Getauften gehören kirchenrechtlich zur Pfarrei ihres Wohnortes.

Pfarrgemeinde ist weder ein allein kirchenrechtlicher noch ein allein pastoraltheologischer Begriff, sondern von beidem etwas. Im Wortbestandteil *Pfarr* – von *Pfarrei* – ist die rechtliche Verfasstheit enthalten und *Gemeinde* meint ihre innere Struktur und Lebendigkeit. Die *Pfarrgemeinde* ist – auf dem Territorium der Pfarrei innerhalb eines Bistums – eine pastorale Größe. In ihr wird die Kirche als Gottesvolk in einem überschaubaren Lebensraum sichtbar und erfahrbar. *Pfarrei* und *Gemeinde* werden oft synonym gebraucht.

Es lassen sich drei typische Strukturgebilde von Gemeinde unterscheiden:

Typ A

DIE VERSORGTE, VERWALTETE



In einer traditionellen Struktur steht an der Spitze der Pfarrer. Ihm zu- und klar untergeordnet ein beratender Pfarrgemeinderat. Alle Getauften der Gemeinde gelten als Adressaten der Seelsorge, die für die Teilnahme an kirchlichen Vollzügen, vor allem an den Sakramenten, zu gewinnen sind.

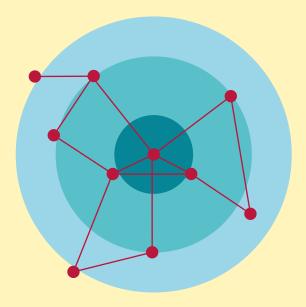
Typ B

DIE AKTIVE, RELIGIÖS ORGANISIERTE GEMEINDE(ANGEBOTSKIRCHE – PASTORAL DER KONZENTRISCHEN KREISE)



Typ C

DIE BASISKIRCHLICHE GEMEINDE (GEMEINDE ALS GEMEINSCHAFT VON GEMEINSCHAFTEN)



In einer Basisgemeinde finden sich Christen zusammen, die miteinander ihr Leben unter das Wort Gottes stellen und persönliche Bedürfnisse ebenso wie soziale Konflikte, zum Beispiel Unrechtssituationen, im Licht des Evangeliums wahrnehmen und verändern wollen. Diese, von der Kirche Lateinamerikas inspirierten, Basisgemeinschaften stehen untereinander im Erfahrungsaustausch und unterstützen sich gegenseitig.

Hier ist Gemeinde als Organisation einer Angebotskirche wahrnehmbar. In einer Folge konzentrischer Kreise dargestellt, bildet bei diesem Gemeindetyp der innerste Kreis das Team der hauptberuflichen pastoralen Mitarbeiter mit dem Pfarrer, sodann die Mitglieder des Pfarrgemeinderates und seine verschiedenen Pastoralausschüsse, ferner der Kreis der ehrenamtlichen Mitarbeiter. Sie entwickeln für verschiedene Zielgruppen ein Spektrum an Angeboten. Durch diese sollen die auf dem Pfarreiterritorium wohnenden Katholiken zur wenigstens gelegentlichen Teilnahme an den vielfältigen Aktivitäten der Gemeinde angesprochen werden. Wenn möglich, auch jene, denen die Kirche zwar fremd geworden ist, die sich aber nach wie vor ihr zugehörig fühlen (als "treue Kirchenferne", als "Christen in Halbdistanz", als "Sympathisanten") und die wünschen, dass es ihre Kirche gibt (Fremde Heimat Kirche), die sie ideell und auch finanziell (Kirchensteuer, Spenden) unterstützen und die bei Bedarf die Dienste ihrer Kirche auch in Anspruch nehmen wollen.

VON DER ORTSKIRCHE ZU DEN VIELEN KIRCHLICHEN ORTEN

Pastoraltheologisch ist *Pfarrei – Gemeinde – Pfarrgemeinde* die territorial organisierte, niederschwellige und leicht identifizierbare Basisstruktur in einem Netzwerk unterschiedlicher pastoraler Orte. Bei der Gemeinde handelt es sich um eine kirchliche Sozialform, in der die gesamte Identität dessen, was Kirche ausmacht, sichtbar ist.

Der Gemeinde-Begriff bewegt sich quer zu allen Formen der Pastoral und kann in allen Sozialformen präsent sein, sei es zeitlich begrenzt (beispielsweise als Katholikentag oder Weltjugendtag), sei es kontinuierlich. So können Pfarreien Gemeinde sein ebenso wie zum Beispiel auch ein Krankenhaus, an denen Menschen als Christen miteinander eine zielgruppenspezifische Gemeinschaft im Glauben bilden. Oder auch neue, kleine christliche Gemeinschaften, die im pastoralen Ansatz "Lokale Kirchenentwicklung" den Aufbau einer partizipativen Kirche verfolgen. Neue Orte von Gemeindebildung stellen auch Initiativen wie zum Beispiel "Kirche am Markt" dar.

ZUKUNFTSFÄHIGE PFARREIEN

Die Erwartungen an die "Plurale Wirklichkeit Gemeinde" sind sehr unterschiedlich: Sie soll offen, lebendig, anpassungsfähig, mobil sein - und zugleich Heimat geben, Beständigkeit sichern und die Grundvollzüge kirchlichen Lebens gewährleisten. Damit aber ist sie vielfach überfordert. Dennoch: Christ-Sein kann man nur in Gemeinschaft lernen. Die Pfarrei - Gemeinde - Pfarrgemeinde als Sozialisationsort des Christ-Werdens, als naher Erfahrungsort von Religion in Wort und Tat wird daher - zwar nicht die einzige, aber - die zentrale Sozialform der Kirche bleiben. Denn für die Zukunftsfähigkeit von Gemeinden – in welcher Sozialgestalt auch immer – braucht es beides: Worte und Orte des Glaubens. "Die Pfarrei", so Papst Franziskus in Evangelii gaudium, "ist keine hinfällige Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern. Obwohl sie sicherlich nicht die einzige evangelisierende Einrichtung ist ... ist [sie] eine Gemeinde der Gemeinschaft, ein Heiligtum, wo die Durstigen zum Trinken kommen, um ihren Weg fortzusetzen, und ein Zentrum ständiger missionarischer Aussendung" (EG 28).

Aufgabe der Seelsorge – und eines Pfarrgemeinderates, der als eine Art "Apostelkollegium der Kirche am Ort" die Seelsorge mitträgt und mitgestaltet – ist es, Menschen mit dem Evangelium in Kontakt zu bringen, Glaubende um Gottes Wort und zur Eucharistie zu versammeln ("Tut dies zu meinem Gedächtnis" I Kor II, 24-25), untereinander zu vernetzen und zu belastbarer Solidarität zu befähigen.

Die Ortskirche und die vielen kirchlichen Orte sind geradezu ein Himmelsgeschenk. Sie sollten nicht miteinander konkurrieren, sondern sich als Chance begreifen, aufeinander verweisen zu können als Orte, die in unterschiedlicher Ausprägung Menschen auf ihrer Suche nach Gott den Himmel offen halten.

Glutkerne des Glaubens

Unsere Pfarrgemeinden verändern sich, strukturell wie personell. Die Pastoraltheologin Anna Hennersperger schildert im Interview mit **Gemeinde** *creativ*, wie man eine Pfarrei zukunftsfähig ausrichtet und warum gar nicht immer das Licht im Pfarrhaus brennen muss. Gefragt sind Menschen mit Ideen, die anpacken und ansprechbar sind – und die eine "gastfreundliche Herberge vor Ort" anbieten.

Gemeinde creativ: Frau Dr. Hennersperger, wie werden die Gemeinden der Zukunft aussehen?

Anna Hennersperger: "Eine Pfarrgemeinde entwickelt sich oder sie stirbt" - heißt es im Passauer Pastoralplan 2000. Das sehe ich auch so: Pfarrgemeinden, die sich entwickeln, werden Zukunft haben, nicht diejenigen, die in Vergangenem verharren und sich an Althergebrachtes klammern. Die Zeiten der Volkskirche, in denen man mehr oder weniger selbstverständlich kirchlich sozialisiert wurde. sind vorbei. Sicher, "volkskirchliche Inseln" gibt es mancherorts noch, generell ist aber schon festzuhalten, dass die Menschen ihren Glauben heute anders leben und leben wollen als vor 50 Jahren. In Zukunft wird es darum gehen, dass Gottesdienst und der Dienst am Nächsten noch stärker miteinander in Verbindung sind. Gefragt ist die "gastfreundliche Herberge vor Ort". Es geht darum, Nähe zu ermöglichen, trotzt erhöhter Mobilität und trotz vieler Milieus, die alle verschiedene Bedürfnisse haben. Das Bedürfnis nach Bindung und Gemeinschaft ist ihnen allen gleich.

Sie haben viele Jahre in der Gemeindeberatung gewirkt und kennen die Ängste der Menschen in den Pfarreien. Müssen wir uns wirklich Sorgen machen?

Ich glaube, dass man sich dort Sorgen machen muss, wo ein "sense of urgency", also das Bewusstsein für die Dringlichkeit nicht vorhanden ist, dort wo man noch glaubt, dass man diese Herausforderungen mit rein strukturellen Veränderungen bewerkstelligen kann. Ich empfinde die momentane Situation in gewisser Weise als Wink des Heiligen Geistes, dass die getauften und gefirmten Christen ihre Berufung und ihre Verantwortung für die Zukunft des Glaubens ernst nehmen. Die Konzilsväter haben uns den Weg berei-

tet: weg von der Priesterkirche, hin zu einem Bild des Volkes Gottes, das gemeinsam auf dem Weg ist. Jetzt ist es an uns, diesen Weg weiterzugehen. Wenn wir in die Weltkirche schauen, dann sind Gemeinden auf der Südhalbkugel lebendig, gerade weil sie von den Menschen vor Ort getragen werden und ohne dass - wie man es bei uns gerne formuliert - im Pfarrhaus immer Licht brennen muss. Es geht darum, dass Menschen da sind, die mutig ihren Glauben leben, dass es Glutkerne in den Orten gibt, wo man Gemeinschaft erleben, mit der Botschaft Jesu in Berührung kommen kann und wo man sich menschlich aufgehoben fühlt.

Momentan sucht jedes Bistum für sich selbst nach Lösungen – ist das ein Voroder Nachteil?

Ein Austausch innerhalb der Bischofskonferenz ist anregend und wichtig. Pauschallösungen kann es aber nicht geben. Unsere Bistümer sind so verschieden wie die Gemeinden. Diese Vielfalt ist gut und fördert Kreativität. Die Verantwortlichkeit muss vor Ort bleiben - auf allen Ebenen. Solidarität und Subsidiarität sind zwei wichtige Prinzipien der katholischen Soziallehre - ich würde mir wünschen, dass die Pfarrgemeinden noch stärker in diese Prozesse miteinbezogen würden. Und eines könnte man wirklich ein bisschen angleichen: Derzeit herrscht in den Bistümern eine fast schon babylonische Sprachverwirrung, was die Bezeichnungen von pastoralen Einheiten betrifft - hier wäre mehr Einheitlichkeit wirklich hilfreich.

Welche Antworten hat die Pastoraltheologie auf die aktuellen Entwicklungen?

Momentan werden sehr unterschiedliche Ansätze vertreten. Manche Pastoraltheologen glauben nicht an eine Zukunft von geschichtlich gewachsenen Pfarreien. Da zeigt sich für mich

eine Pastoraltheologie der "verbrannten pfarrlichen Erde", wenn gesagt wird: Pfarrgemeinden haben sich erledigt, da investieren wir auch nichts mehr. Aber es gibt auch Forschungen in Richtung personal-gemeindlich orientierter Gemeinschaften und Netzwerke. Andere setzen auch oder ausschließlich auf die sogenannten Erneuerungsbewegungen. Ich habe den Eindruck, dass der "Duft" mancher Gemeinschaften auch einigen Bischöfen sehr zukunftsweisend erscheint. Viele dieser Gemeinschaften leisten Großartiges für die Gesellschaft, zum Beispiel Sant'Egidio. Andere dagegen sind sehr geschlossen binnenkirchlich und wirken nicht in die Gesellschaft hinein. Ich nehme sie als diakonievergessen wahr. Ob das die Zukunft ist? Ich sehe die Zukunft vielmehr personal-gemeindlich orientiert, in diesen kleinen Glutkernen, in Netzwerken vor Ort, wo man sich kennt und voneinander weiß. Ergänzend können Kurzzeitbegegnungen Sinn machen.

Sinkende Priesterzahlen lassen sich nicht wegdiskutieren. Welche Rolle werden die Laien künftig spielen?

Das Kirchenrecht spricht von christifideles, Christgläubigen. In der Würzburger Synode wurde die unvertretbare Eigenverantwortung jeder, jedes Getauften für die Sendung der Kirche betont. Es geht darum, dass Menschen Raum bekommen, das eigene Charisma zu entfalten. Ich gehe davon aus, dass Gott seiner Kirche in ausreichendem oder vielleicht sogar übervollem Maß die Charismen schenkt, die zur jeweiligen Zeit gebraucht werden. Das sind heute andere als vor 50 Jahren und es muss natürlich immer ein Miteinander von Ämtern und Diensten stattfinden. Aber Laien sind für mich keine Lückenbüßer für fehlenden Klerus. Ich glaube nicht, dass es generell zu wenige Priesterberufungen gibt. Ich



Anna Hennersperger

(Jahrgang 1955) ist Theologin, Pastoralreferentin und Gemeindeberaterin. Seit 2014 ist sie Direktorin des Bischöflichen Seelsorgeamtes der Katholischen Kirche Kärnten in der Diözese Gurk-Klagenfurt. Sie hat Religionspädagogik, Kirchliche Bildungsarbeit und Theologie in München und Wien studiert und bei Paul M. Zulehner promoviert. Sie arbeitete viele Jahre in der "Arbeitsgemeinschaft GemeindeBeratung und OrganisationsEntwicklung" der Diözese Passau mit und war in der Projektgruppe "Pastorale Entwicklung Passau" (PEP) zur Erstellung des Passauer Pastoralplanes 2000 tätig. Von 2004 bis 2014 leitete sie das Institut für Theologische und Pastorale Fortbildung Freising. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der von ihr geleiteten Ausbildung von Mitarbeitern in der Gemeinde- und Organisationsberatung der bayerischen Bistümer.

meine, dass die Kirche die Möglichkeit hat, die Zulassungsbedingungen zu verändern. Vielleicht sind die Gebete um Priesterberufungen längst erhört worden?

Was halten Sie vom aktuellen Vorstoß des Landeskomitees in Richtung "personae probatae"?

Mir gefällt es, dass es *personae* heißt. Das Thema, das der Kirche momentan am meisten zu schaffen macht, ist ihre Glaubwürdigkeit. Hier steht neben Missbrauch und dessen Aufarbeitung, den Finanzfragen und Klerikalismus, ganz oben das Thema "Frauen". Für mich hat die Kirche hier ein deutlich wahrnehmbares Glaubwürdigkeits-Leck, weil sich nicht erklären und nicht begründen lässt, weshalb Frauen vom Amt ausgeschlossen sein sollen. Jesu Umgang mit Frauen war seiner Zeit in vielerlei

Hinsicht voraus. Auch geschichtlich ließen sich weitere Beispiele anführen. Das Traditionsargument ist schlichtweg zu dünn und es täte uns als Kirche gut, wenn der Zugang von Frauen in die Ämter möglich wäre. Es würde nicht alles lösen, da brauchen wir uns nichts vormachen, aber es würde eine neue Weite eröffnen.

Was halten Sie von den neuen Modellen der Gemeindeleitung, die derzeit vielerorts erprobt werden?

In diesem Bereich wird viel nachgedacht und ausprobiert. Für mich sind diese Modelle dennoch samt und sonders Notlösungen. Sie überbrücken jetzt für den Moment, aber ich bin nicht sicher, ob sie wirklich langfristig die Not lösen, die da ist. Vielerorts werden Leitungsmodelle mit haupt- und ehrenamtlichen Laien ausprobiert – das Kirchenrecht

erlaubt dies im "Notfall". Ich kenne eine ganze Reihe von Frauen und Männern, die diese Aufgabe in ganz hervorragender und engagierter Weise wahrnehmen. Aber ich meine, dass einigen von ihnen die Hände aufgelegt werden sollten. In diesem "Dauerzustand der Not" dürfen wir uns nicht einrichten. Ich beobachte mit Sorge, dass pastorale Einheiten immer noch größer werden, weil es keine Priester mehr gibt, die solche Großunternehmen leiten könnten. Hier muss man sicher auch immer die Situation vor Ort genau anschauen, aber Pfarreien mit 30.000 Gläubigen? Wer will die noch leiten? Das geht auch im Team nicht. Da kann man sich noch so viele Formen einfallen lassen.

Das Interview führte Alexandra Hofstätter.

Bereit für die Zukunft

Manchmal hat man den Eindruck, alles spricht von Vernetzung. Ein richtiges Modewort, wie es scheint. Initiativen, die wiederrum andere Initiativen, Projekte und Gruppen vernetzen, schießen aus dem Boden wie Pilze nach einem warmen Sommerregen. Sicherlich, gerade als Kirche muss nicht jeder Trend mitgemacht werden. Vernetzung ist aber tatsächlich an vielen Stellen sinnvoll.



Der Weg in die Zukunft verläuft nicht so geradlinig wie diese Bahnlinie. Damit Pfarrgemeinden lebendig und anziehend bleiben, müssen Ehrenamtliche kreativ denken und den Mut aufbringen, scheinbar vorgegebene Schienen zu verlassen.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Die Pfarrei, ein eigenes kleines Reich. Mit einem Pfarrer, der zuständig ist für "seine" zwei, drei Kirchtürme, vielleicht noch zusätzlich für eine Filialkirche. Alle drei Jahre kommt ein neuer Kaplan, die Kinder und Jugendlichen der Pfarrei kennt man aus dem Erstkommunion- und Firmunterricht, es gibt einen katholi-

schen Kindergarten, aktive Gruppen und Verbände, Pfarrgemeinderat und Kirchenverwaltung packen tatkräftig mit an. Pfarrer und Kaplan, in erster Linie Seelsorger, die sich von der Taufvorbereitung bis zum Trauergespräch um die Freuden und Hoffnungen, Sorgen und Nöte der Menschen in ihrer Gemeinde kümmern. Erinnerungen an eine Zeit, die es in dieser Form vielerorts längst nicht mehr gibt und – ohne nun Hoffnungen

und Illusionen zerschlagen zu wollen – die auch nicht wiederkommen wird. Aber wer in Vergangenem verharrt, ist nicht bereit für die Zukunft.

Genau das aber müssen unsere Pfarrgemeinden sein: Bereit für die Zukunft. Die Zeit, in der eine Pfarrei alles aus sich heraus bewerkstelligen konnte, ist vorbei. In Zeiten schwindender Ressourcen, sowohl was *manpower* wie auch verfügbare Zeit betrifft, muss man sich geeignete Part-

POLITISCHE EBENE

Ein gutes Verhältnis zwischen Kommune und Pfarrei ist wichtig. Nicht selten wird schon von Amtswegen her eine Zusammenarbeit gefordert, beispielsweise wenn es um Baufragen geht oder die Übernahme des Defizits der katholischen Kindertageseinrichtung. Hier ist es hilfreich, wenn man auf ein gutes, gewachsenes und respektvolles Miteinander bauen kann. Aber auch in anderen Dingen lohnt sich die Zusammenarbeit. Stadt- bzw. Gemeinderat und Pfarrgemeinderat wollen doch eigentlich dasselbe: das

Leben in der Gemeinde gestalten und zukunftssicher ausrichten. Sie müssen den Herausforderungen der Zeit begegnen und Lösungen für aktuelle Probleme finden. Ihre Themen sind oft nicht weit voneinander entfernt, bisweilen sogar deckungsgleich. Hier schadet es nicht, sich regelmäßig an einen Tisch zu setzen. Ganz von selbst ergeben sich hier zumeist schnell Anknüpfungspunkte für gemeinsame Projekte (vgl. auch Seite 18/19).

VON PFARREI ZU PFARREI

Auf Ebene der Pfarrei gibt es zumeist einen Pfarrgemeinderat, auf Ebene der Seelsorgeeinheit zumeist ein weiteres Gremium, das die Arbeit innerhalb des Pfarrverbandes oder der Pfarreiengemeinschaft bündeln soll. Diese Gremien sind in der Regel eigenständig. Das ist gut so und richtig, um den Pfarreien ihre nötige Autonomie und ihre Entscheidungskompetenz zu lassen. Trotzdem ist es wichtig, dass die Gremien voneinander wissen und nicht aneinander vorbeiarbeiten. Themen und Entwicklungen, die den gesamten pastoralen Raum betreffen, müssen deswegen nicht in jeder Pfarrei einzeln diskutiert werden. Sie gehören in das entsprechende Gremium auf Ebene der Seelsorgeeinheit. Das können bestimmte Jubiläen, Primizfeiern, ein übergreifendes Bildungsprogramm, gemeinsame Wallfahrten oder sakramentale Themen sein.

Darüber hinaus ist es wichtig, informiert zu bleiben, was auf Dekanats- und Diözesanebene läuft. Hier werden viele Fort- und Weiterbildungen angeboten, Seminare und Tagungen, die selbst wiederum eine gute Gelegenheit darstellen, mit anderen aktiven Ehrenamtlichen ins Gespräch zu kommen und den Blick über die eigene Pfarrei hinaus zu weiten.

NEUE PARTNER SUCHEN

Wenn es einmal wieder heißt, man solle sich "besser vernetzen", dann denken viele im ersten Moment an das, was ihnen am Nächsten liegt. Das ist ganz natürlich. Im kirchlichen Kontext heißt das, man zieht eine Kooperation mit der Caritas in Erwägung, verschiedene Gruppen der Migrantenhilfe tun sich zusam-

men, Flüchtlingshelfer ebenso, der evangelische und der katholische Kirchenchor planen ein gemeinsames Konzert. Manchmal aber kann es gewinnbringend sein, um die Ecke zu denken, das Nicht-naheliegende zu suchen. Seniorenkreis und Katholische Landjugendbewegung? Eine Welt-Arbeitskreis der Pfarrei und Vereinigung der Wirtschaftsjunioren – solche Kombinationen versprechen Informations- und Erfahrungsaustausch, spannende Diskussionen und einen Gewinn für beide Seiten.

ZUM SCHLUSS

Wollen Pfarreien lebendig bleiben, müssen sie sich von der Illusion verabschieden, alles alleine bewerkstelligen zu können. Die Fülle an Themen überfordert schier auch die engagiertesten Ehrenamtlichen. Die Geschwindigkeit, mit der sich unsere Gesellschaft wandelt, mit der Informationen und Sachverhalte komplexer werden, neues Wissen nötig wird, nimmt ständig zu. In vielen Bereichen kommt man ohne die Unterstützung von Fachleuten kaum noch aus - und das nicht erst seit der im Mai 2018 in Kraft getretenen EU-Datenschutzgrundverordnung.

An Ideen mangelt es Ehrenamtlichen von Natur aus in den seltensten Fällen. Bei der Umsetzung dagegen kommen sie häufig an Grenzen zeitliche, finanzielle und materielle. Wenn Menschen ihre verfügbare Zeit, finanzielle Mittel, Know-How und Ressourcen zusammenlegen, erscheinen Hürden plötzlich gar nicht mehr so hoch. So entstehen die Proiekte der Zukunft. In diesem Kontext spricht man gern von "Leuchtturmprojekten". Im kirchlichen Kontext kann das auch bedeuten, dass unsere Kirchtürme - als Symbol für die aktive Pfarrgemeinde – ihre Strahlkraft über die Grenzen der Pfarreien hinaus behalten und die Botschaft eines gerechten und würdigen Lebens für alle Menschen hinaus in die Welt tragen. Dazu braucht es aktive Ehrenamtliche, die bereit sind, sich einzubringen, ihr Wissen zu teilen und Wissen von anderen anzunehmen, die sich Neuem nicht verschließen, die kreativ sind und den Mut aufbringen, scheinbar vorgegebene Schienen zu verlassen. Heute, morgen und in Zukunft.

Die Großfamilie des 21. Jahrhunderts

Wenn es um intergenerative Arbeit in Dülmen geht, machen Kirche und Kommune gemeinsame Sache. Mit dem Intergenerativen Zentrum ist derzeit ein Leuchtturmprojekt im Entstehen: Ein Haus, das die unterschiedlichen Generationen vernetzen will. Die einmalige Lage zwischen Rathaus und Kirche ist die räumliche Seite eines Miteinanders, das auch im Inneren so gelebt werden will. Neben Erwartungen und Synergien begegnen die Macher auch einigen Herausforderungen.

Von Diana Schmid

Freie Journalistin

Mittendrin, zwischen Rathaus und Kirche, wo sich alle Wege kreuzen, entsteht in Dülmen im Münsterland ein Intergeneratives Zentrum (IGZ). Kirche und Stadt kooperieren mit dem Ziel, ein Haus für generationsübergreifende Vernetzung zu sein. Weg von isolierten Jugend- oder Seniorengruppen, hin zu gemischten Angebotsformen, die unterschiedliche Altersstufen ansprechen. Jung und Alt sollen miteinander in Kontakt kommen und voneinander lernen. Nähe soll nicht nur inhaltlich entstehen, sie ist auch räumlich gegeben, denn Kirchplatz und Marktplatz liegen in Dülmen nur einen Steinwurf voneinander entfernt. Das bisherige Areal befindet sich in Trägerschaft der katholischen Pfarrgemeinde St. Viktor, war bestückt mit Bedarfseinrichtungen kirchlichen

wie der Familienbildungsstätte, einer Bücherei, dem Kindergarten St. Anna und dem Pfarrbüro, Baulich in die Jahre gekommen, hatte es seit langem Überlegungen gegeben, wie diese Immobilie funktionsfähig neu genutzt werden könne, schildert Markus Trautmann, Pfarrdechant von St. Viktor. Auf dem katholischen Gelände - und dem gleichzeitig historisch bedeutsamen Gründungshügel der Stadt - wird das spätere IGZ-Gebäude stehen. Ein Ort mit Tradition: über Jahrhunderte hinweg war hier der Ort für soziale Projekte. Mittels eines Gebäudedurchbruchs wird das Rathaus baulich angebunden, ein überdachter Innenhof dient als Treffpunkt. Hinter dem Rathaus wird ein ganzes Innenstadtquartier entstehen.

Ein Mitmachhaus soll es sein, niederschwellig sein Ansatz: Man geht eine Tasse Kaffee im IGZ-Bistro trinken, verabredet sich am Infopoint, trifft sich in einem Kurs, bringt sein Kind in die Kindertagesstätte. Einmal vor Ort, kann man gleich die Bücherei, das Pfarrbüro oder den Garten der Stille aufsuchen. Der Erstimpuls kam von Irmgard Neuß, Leiterin der Familienbildungsstätte Dülmen. Rasch bildete sich ein Arbeitskreis, es folgten Vorplanungen bis 2015. Dass sich Akteure bürgerschaftlichen Engagements, die so normalerweise nicht zusammenfinden, mit einer Einrichtung in Dülmen zusammentun, begründete die erfolgreiche Teilnahme an der "Regionale 2016", einem Strukturförderprogramm des Landes Nordrhein-Westfalen. Mit der Förderung waren auf einen Schlag andere Dimensionen möglich. Der Baustart erfolgte 2017, die Fertigstellung ist für Sommer 2019 geplant.

DEM WANDEL BEGEGNEN

Räumliche Nähe und Förderungsmöglichkeiten sind das eine. Das andere waren sich abzeichnende demo-



So soll das Intergenerative Zentrum in Dülmen einmal aussehen: Offen, einladend und verbindend.

DIALOG ALS SCHLÜSSEL ZUM ERFOLG

"Das Haus wird nie fertig sein", sagt Scholten, es müsse nach dem Bedarf vor Ort stets weiterentwickelt werden. Die katholische Pfarrgemeinde wird die Trägerschaft für das Haus übernehmen. Ihre Aufgabe sieht Scholten als Bistumsangestellte in der konzeptionellen Entwicklung, später in der Hausleitung. Sie ist Projektentwicklerin und Theologin, muss eine hohe Rollenflexibilität mitbringen. Als Herausforderung beschreibt sie die Notwendigkeit, viele "Häuptlinge" in Bewegung zu bringen. Da brauche es Konfliktfähigkeit sowie die Gelassenheit zu wissen, dass Entwicklungen stattfinden. Herausforderungen sieht auch Neuß: "Die

unterschiedlichen Institutionen zusammenzubringen, jeder hat seine eigene Geschichte und Haltung". Auch inhaltlich müsse man die Akteure zusammenbinden. Christoph Noelke, Beigeordneter der Stadt Dülmen, sieht das ähnlich: Wenn Hauptamt auf Ehrenamt, Sachzwang auf religiöse Haltung und Verwaltung auf Theologie treffe, sei es ein normaler Vorgang, dass man diese teils völlig unterschiedlichen Zugänge zusammenführen müsse. Den Dialog beschreibt er als Schlüssel.

Scholten betont, dass auch Rückschläge dazugehörten, "immer wieder" sogar, da die Interessen unter-



Drei Generationen auf einem Bild – auch das Intergenerative Zentrum in Dülmen will Menschen verschiedener Generationen ganz selbstverständlich zusammenbringen.



Cäcilia Scholten von der IGZ-Geschäftsleitung (Mitte), Christoph Noelke, Sozialdezernent der Stadt Dülmen (rechts) und Christian Rensing, Pastoralreferent der Pfarrgemeinde St. Viktor (links) sind federführend an der Realisierung des IGZ beteiligt.

schiedlich gelagert sind, so sei es stets ein Ringen um die bestmöglichen Ergebnisse. Trautmann findet, dass es die Bürger in einer pluralen Gesellschaft aushalten müssten, dass es ein kirchliches und ein nicht kirchliches Angebot gebe. Das heiße für ihn, dass Kirche sich zurücknehmen müsse, und weiter: "Ich darf nicht in jedes Zimmer ein Altärchen reinstellen. Wir haben nicht mehr das Pfarrhaus, das nur uns gehört."

Das IGZ-Angebot muss intergenerativ sein und sich in einem von vier definierten Wirkungszielen entfalten, etwa im "Von anderen lernen" oder im "Glauben erfahren", so Trautmann. Daneben gibt es IGZ-Handlungsziele, die konkrete Programme definieren, etwa kulturelle oder kulinarische Aktionen. "Es ist nicht das Haus für alles, aber ein Haus für alle", sagt Trautmann. Kirche und Stadt begegnen sich in der Schnittmenge ihres Tuns, da, wo es um Intergenerativität geht.

Mittendrin in Dülmen entsteht mit dem Intergenerativen Zentrum ein Projekt, das nicht nur den Zeitgeist, sondern auch mitten in die Gesellschaft trifft. Jung und Alt finden im Alltag und im Zentrum auf natürliche Weise zusammen. Eine Möglichkeit von Großfamilie im 21. Jahrhundert. Die Kirche bleibt im Ort, das Rathaus schlägt eine Brücke hinüber und dazwischen entsteht nicht nur ein ganzes Quartier, sondern auch eine Brücke zwischen den und für die Generationen.



Herausforderungen in Kirche und Kommune

Reformen sollen Aufbruchsstimmung erzeugen

Unsere Dörfer haben sich innerhalb von zwei Generationen gewaltig verändert. Früher lebten fast ausschließlich Landwirte und Handwerker im Dorf. Heute findet man Vertreter vieler Berufe und Schichten, deren Arbeitsplätze sich außerhalb befinden. Eltern, Kinder, Großeltern lebten damals unter einem Dach. Heute ist das anders. Ältere, oft vereinsamte Menschen bleiben zurück.

Von losef Miller

Staatsminister a. D. und Leiter des Sachausschusses "Land" im Diözesanrat Augsburg

Auch die Situation der Kirche, früher Kristallisationspunkt des öffentlichen Lebens, hat sich geändert. Priestermangel auf der einen und rückläufiger Kirchenbesuch auf der anderen Seite stellen sie vor große Herausforderungen. Nach der Kommunalreform im Jahr 1978 mit der Schaffung von Einheitsgemeinden und Verwaltungsgemeinschaften, zieht nun die katholische Kirche im Bistum Augsburg 40 Jahre später mit der Gliederung in Einheitspfarreien und Pfarreiengemeinschaften

nach. In den kommunalen Gemeinden und Kirchengemeinden findet man oftmals die gleichen Menschen und ähnliche Aufgaben. Kirchen und Kommunen können also vieles in Abstimmung leisten, ohne ihre jeweilige Eigenständigkeit und Identität aufzugeben. Eine intensive Zusammenarbeit zwischen den Kirchengemeinden und den Pfarreien in den Pfarreiengemeinschaften, auch in unseren Dörfern, wird in Zukunft genauso wichtig sein, wie die interkommunale Zusammenarbeit in den politischen Gemeinden. Die Pfarreiengemeinschaften sollten diese als neue Chance begreifen und gestärkt daraus hervor gehen. Reformen, bei denen nur die Strukturen verändert

werden, sind selten erfolgreich, vor allem wenn die Aufbruchsstimmung fehlt. Belohnt werden Anstrengungen, nicht Jammern und Ausreden. Wir als Kirchenmitglieder sind mehr gefordert als bisher. Das Dokument der Deutschen Bischöfe "Gemeinsam Kirche sein" kann uns Inspiration und Hilfe sein, auf dem Weg von der versorgten zur sorgenden Gemeinde.

Der Augsburger Diözesanbischof Konrad Zdarsa hat in seinem Vorwort zu den "Pastoralen Laiengremien" geschrieben: "Füllen Sie diese Satzungen nun mit Leben, inspiriert vom Heiligen Geist, um glaubwürdig das Evangelium Jesu Christi zu verkünden!". Die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte leisten hervorIm ländlichen Raum stehen Kirchen und Kommunen vor ähnlichen Herausforderungen. Wollen sie diese meistern, müssen sie eng zusammenarbeiten.



ragende Dienste. Aus dem Bereich der Gottesdienstgestaltung sind sie nicht wegzudenken. Die Aufgabe der Kirche besteht aber nicht nur in Eucharistiefeier und Sakramentenspendung, sondern umfasst auch die Glaubensverbreitung und die sozial-caritativen Dienste. "Machen wir unseren Einfluss geltend in unserem allernächsten Umfeld und geben wir unserem Glauben, geben wir der Kirche unser Gesicht!", sagt der neue Bischöfliche Beauftragte des Diözesanrates im Bistum Augsburg, Prälat Bertram Meier.

FÜR EINE SOZIALE GEMEINDE

Nach einer Vollversammlung des Diözesanrates zum Thema "Senioren in der Pfarrgemeinde" wurde das Thema "Kirche und Kommune" zum Motto einer Vortragsreihe mit 20 Abendveranstaltungen in den einzelnen Dekanaten des Bistums. Als Referenten wirkten die Diözesanratsvorsitzende Hildegard Schütz. Gemeindeentwickler Thomas Stark und ich als Vorsitzender des Sachausschusses "Land" mit. Von Seiten der Pfarreien nahmen Dekane, Pfarrer, kirchliche Mitarbeiter und die Mitglieder der Dekanats-, Pastoralund Pfarrgemeinderäte teil. Zudem waren Landräte und Bürgermeister

beteiligt. Die Veranstaltungen waren sehr gut besucht und äußerst konstruktiv. Als Grundlage diente die Studie "Netzwerk Kommune – Kirche – Gesellschaft".

Eine konkrete Forderung dieser Veranstaltungsreihe war die Aufgabe für die Pfarrgemeinderäte, jedes Jahr ein Arbeitsgespräch zwischen ausgewählten Pfarrgemeinde- und Gemeinderäten zu führen, um die sozialen Bedürfnisse in der Gemeinde zu erfassen. Zudem soll ganz konkret in beiden Gremien ein Kirchenbeauftragter im Gemeinderat und ein Kommunalbeauftragter im Pfarrgemeinderat benannt werden, die für die Dauerhaftigkeit und den Erfolg der Gespräche zwischen Kirche und Kommune zuständig sind.

In einem gemeinsamen Rundschreiben haben Generalvikar Harald Heinrich, Diözesanratsvorsitzende Hildegard Schütz und Caritasdirektor Andreas Magg darum gebeten, das Projekt "Kommune und Kirche für soziale Gemeinden" des Diözesanrates vor Ort kräftig zu unterstützen und konkrete Möglichkeiten zur Kooperation mit den örtlichen Trägern und Institutionen zum Aufbau und zur Stärkung des sozialen Miteinanders zu beraten. Gemeindeentwickler wollen zwei Beispielprojekte in der Diözese entwickeln. Die Kommunen arbeiten gerne mit den Kirchen zusammen.

HANDLUNGSBEDARF IN UNSEREN DÖRFERN

Es geht um Nachbarschaftshilfen, wie Einkaufen, Begleitdienste, Gesellschaft leisten, Vorlesen, Mitfahrgelegenheiten und Kinderbetreuung. Hier stehen Menschen für Menschen ein. Sie werden Helfer oder können Hilfe in Anspruch nehmen. Es liegt an den Vertretern der Kirche vor Ort, ob sie sich einbringen, Teilbereiche übernehmen oder eigene Konzepte in Abstimmung mit den Kommunen verwirklichen. Bei Projekten des Caritasverbandes Neuburg-Schrobenhausen das Management durch eine von der Caritas bezahlte Projektmanagerin. Beim Bürgerverein Egautal wird eine Fachkraft in Teilzeit von der Gemeinde bezahlt. Sie baut den Bürgerservice mit Ehrenamtlichen auf und übernimmt die Koordination.

Zurzeit entstehen neue Einrichtungen und Angebote für Senioren in den Dörfern. Zu Grunde liegt ein gesetzlicher Auftrag des Freistaates an die Landkreise und kreisfreien Städte, ein seniorenpolitisches Gesamtkonzept für die einzelnen Gemeinden zu erarbeiten. Die Umsetzung beruht auf drei Säulen: Mitwirkung, Sozialraumorientierung und Vernetzung. Sie sollen es den Menschen ermöglichen, auch im Alter und bei Hilfsbedarf mit hoher Lebensqualität zu Hause wohnen zu bleiben. Durch die stärkere berufliche Differenzierung und hohe Mobilität wohnen die Kinder nicht mehr am Ort. Die Frauen, die die häusliche Pflege der Eltern oder Schwiegereltern übernommen haben, sind oft berufstätig. Stark im Trend liegen Tagespflegeeinrichtungen. Am Abend folgt hier die Rückkehr in die häusliche Familie, bei der sie das Wochenende verbringen.

Zur hohen menschlichen Qualität dieser Lösung kommt eine erhebliche Kostenersparnis. Aus diesen Gründen wurde die staatliche Förderung bei der Errichtung solcher Pflegeeinrichtungen erhöht. Darüber hinaus gibt es betreutes Wohnen in den unterschiedlichsten Formen. Dadurch werden Familienangehörige wesentlich entlastet, können aber in ihrer Freizeit bei der Pflege mithelfen. Auch hier beteiligen sich die Kirchen. Die Frage ist, ob dies bei den Tagespflegeeinrichtungen und beim betreuten Wohnen in den ländlichen Gebieten in ausreichendem Maße erfolgt. Diese Einrichtungen sind mit dem Betrieb von KiTas vergleichbar, die in unserem Land in wesentlich höherem Ausmaß von kirchlichen Trägern betrieben werden. Auch hier sollten sich die Kirchen insbesondere in unseren Dörfern noch stärker engagieren, damit sie nicht zu spät kommen, wenn der Bedarf schon gedeckt ist. Wir liegen mit diesen Themen ganz auf der Linie unseres Papstes, der unentwegt dazu aufruft, sich um Arme, Kranke und Schwache zu kümmern. In Evangelii Gaudium schreibt er: "Die Pfarrei ist keine hinfällige Struktur, gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen. Das setzt voraus, dass sie in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht."

Was Daten verraten

Überall in Bayern gehen Diözesen neue Wege, um ihre Pastoral zukunftsfähig zu machen. So auch die Erzdiözese München und Freising. Hier begann man vor fünf Jahren, Pastoral auf der Basis von Sozialdaten neu zu denken. Wer genau lebt in der Gemeinde? Wie alt sind die Menschen? Haben sie Arbeit? Oder sind sie erwerbslos? Sich intensiv mit Daten zu beschäftigen, ist für viele Pfarrer, Seelsorger und Pfarrgemeinderäte neu.

Von Pat Christ

Freie Journalistin

Ein im Ressort "Grundsatzfragen und Strategie" angesiedeltes Team um Projektleiter Robert Lappy treibt die Initiative "Pastoral planen und gestalten" voran. Auch Geografen sind in die Gruppe integriert. Von Profis der Sozialraumanalyse kaufte sich die Diözese Sozialdaten ein. Auch wurden die Sinus Milieus herangezogen. "Wir erwarben statistische Daten, also Prozentangaben", erläutert Lappy: "Unsere fünf Geografen erstellen daraus Landkarten, indem sie die Daten, auch die aus den Sinus Milieus, räumlich zuordnen." Dadurch seien thematische Schwerpunkte auf einen Blick erkennbar.

Die Projektmitarbeiter erhoben zum Beispiel die Arbeitslosenquote und schauten nach dem ethnischen Hintergrund der Menschen im Bistumsgebiet. Daneben wurde analysiert, wo besonders viele Familien leben und wo es einen hohen Anteil von Alleinerziehenden gibt. Etwa 120 der 280 Pfarreien und Pfarrverbände in der Erzdiözese München und Freising riefen bisher die Daten ab. 30 begannen, auf dieser Basis ein Pastoralkonzept auszuarbeiten. Fünf Gemeinden reichten inzwischen ein Konzept ein, informiert Judith Müller, die für die fachliche Begleitung zuständig ist. Neben dem Pfarrverband Puchheim sind dies die Pfarrverbände Erdweg, Prutting-Vogtareuth, Oberes Inntal und Röhrmoos-Hebertshausen.

Die Arbeiten am konkreten Pastoralkonzept sind ganz unterschiedlich weit fortgeschritten. Einige Pfarrverbände, so Müller, haben gerade erst damit begonnen, bewusst den Istzustand wahrzunehmen: "Um zu erkennen, wo die Haarrisse sind, was also in Zukunft wohl nicht mehr geht."

Andere haben inzwischen ein fertiges Konzept erarbeitet und befinden sich im Feedbackgespräch mit den Regionalreferenten des zuständigen Weihbischofs.

WIE LEBEN DIE MENSCHEN?

Wie Lappy betont, entschied sich das Projektteam bewusst, die Sozialdaten nicht ungefragt zu verschicken: "Das wäre sinnlos, sie würden entweder in der Mülltonne landen oder für Irritationen sorgen." Wer immer in den Prozess des Pastoralkonzepts einsteigen möchte, kann sich melden. Das Interesse ist laut dem 56-jährigen Theologen groß: "Die Verantwortlichen sehen, dass sie dadurch einen anderen Blick auf das Geschehen im Pfarreiverband bekommen."

Pfarreien müssen aufhören, nur auf sich selbst zu schauen. Aufgabe von Christen ist es, das Evangelium zu allen Menschen zu bringen.

Robert Lappy

Natürlich gebe es auch Menschen, die glauben, genau zu wissen, wie es bei ihnen vor Ort ausschaut. "Sie fragen sich, was die Daten ihnen Neues an Erkenntnis bieten sollen", so Lappy. Die Erfahrung jedoch zeige, dass viele den konkreten Alltag der Menschen vor Ort eben nicht genau kennen.

Den Sozialraum wahrzunehmen, ist der erste Schritt im Projekt "Pastoral planen und gestalten". Im idealen Fall werden die Daten und Fakten über die soziale Struktur vor Ort ausgewertet und dann in einem zweiten Schritt "im Leben" zur Kenntnis genommen. Die aktiven Mitglieder der Pfarreien sollen also zum Beispiel

zum lokalen Alleinerziehendentreff, zur Suchtberatungsstelle oder zur Anlaufstelle für Migranten gehen. Lappy: "Vor allem sollte man sich in jene Gebiete begeben, wo man sonst nie vorbeikommt."

Wie ist das Lebensumfeld der Menschen in den verschiedenen Teilen der Gemeinde? Wer braucht Hilfe? Wo wird der Hilfebedarf gedeckt? Wo greift die Unterstützung noch nicht vollständig? Wo fehlt ein Angebot völlig? Lappy sagt: "Wir laden ein, sich auf den Weg zu machen und verschiedene Orte und Plätze wahrzunehmen."

DAS GESPRÄCH SUCHEN

Genauso wichtig sei es, mit relevanten Personen in der Gemeinde ins Gespräch zu kommen: "Das kann jemand von der Kommune, der Caritas oder einer Beratungsstelle sein." Auch dadurch bekomme man mit, welche Themen die Menschen bewegen, was ihre Sorgen, Ängste und Anliegen ganz konkret sind: "Dann kann man sich fragen, was der eigene Beitrag als Kirche vor Ort zu diesen Anliegen und Themen sein könnte." Vielleicht gibt es ein Netzwerk, an dem sich die Pfarrei beteiligen kann. Vernetzungen seien prinzipiell sehr wichtig: "Denn man muss nicht alles neu erfinden." Auf diese Weise an die Frage nach einer zukünftigen Pastoral heranzugehen, heißt Lappy zufolge, den Sendungsauftrag der Kirche ernst zu nehmen. Das Projekt bezieht sich also nicht in erster Linie auf die veränderte Personalsituation: "Der Priestermangel zum Beispiel ist bei uns im Bistum noch gar nicht so dramatisch." Der wirke sich wahrscheinlich erst in 15 Jahren gravierend aus. Dem Bistum gehe es um die Frage, welche Menschen man heute erreichen möchte: "Und wie das geschehen kann."



In der Erzdiözese München und Freising wird intensiv über neue pastorale Wege diskutiert.

Der Sendungsauftrag der Kirche, verdeutlicht Lappy, richtet sich im Übrigen ausdrücklich nicht nur an Katholiken. Pfarreien müssten aufhören, nur auf sich selbst zu schauen. Aufgabe von Christen sei es, das Evangelium zu allen Menschen zu bringen.

PRIVAT

WAS MENSCHEN UMTREIBT

Die Themen, die der Kirche bisher wichtig waren, und das, was Kirche vor Ort anbietet, decke sich häufig immer weniger mit dem, was die Menschen vor Ort beschäftigt. "Da kann ich nun zuschauen und sagen: Das ist halt so. Oder ich kann das zum Thema machen", sagt Lappy. Die Diözese habe sich für Letzteres entschieden.

Aus Angst, dass es bald niemanden mehr gibt, der die Gemeindearbeit vor Ort stemmt, setzen zum Beispiel viele Haupt- und Ehrenamtliche in den Pfarreien auf Jugendarbeit, sagt Lappy. Die demografischen Daten jedoch können zur Erkenntnis führen, dass es viel zu wenige Jugendliche in der gewünschten Alterskategorie gibt: "Dann muss ich mich anders mit der Frage der Zukunftssicherung meiner Pfarrei beschäftigen." Was ein Umdenken erfordert, das zunächst nicht leicht fällt.

So irritiert mitunter die Erkenntnis, dass der Anteil der Senioren in der Gemeinde tatsächlich fast 25 Prozent ausmacht. Zielgerichtet wäre es nun, sich um diese älteren Menschen zu kümmern, die womöglich unter Einsamkeit leiden oder die ihren Alltag nicht mehr alleine bewältigen können.

ALLE SOLLEN MITMACHEN

Vielleicht wäre es erforderlich, eine Nachbarschaftshilfe aufzubauen. "Doch diese Gedanken sind zunächst einmal befremdlich", so Lappy. Aber auch das ist eine in die Zukunft gerichtete Pastoral. Alle Männer und Frauen, die sich als Christen in der Verantwortung fühlen, sind im Projekt der Erzdiözese München und Freising aufgerufen, die Pastoral mit Blick auf die konkreten sozialen Gegebenheiten vor Ort zu planen.

"Dass der Pfarrer immer alles macht, von dieser Idee müssen wir uns verabschieden", sagt Lappy. Wer kann und will, Zeit und Energie hat und vor allem, wer Talente einbringen möchte, der soll sich engagieren, ermuntert er.

Wobei es natürlich förderlich ist, wenn der Pfarrer mit am Strang zieht. Stehen Priester dem "Weg des Pastoralkonzepts" skeptisch gegenüber, kann dies zu Konflikten führen, räumt Lappy ein. Dann ist auch schwierig, im Namen der Pfarrei zu handeln: "Allerdings ist niemand daran gehindert, etwas als Christ zu tun."

Begegnungsort Berge

Nicht jeder muss das Rad neu erfinden. Wenn Gemeinden, Verbände und Vereine zusammenlegen, was sie am besten können, entstehen oft innovative Projekte, die Menschen zusammenbringen. Deutscher Alpenverein und Malteser Hilfsdienst tun das. In ihrem gemeinsamen Projekt Alpen.Leben.Menschen kommen Flüchtlinge an, im bayerischen Alpenraum und in einer Gemeinschaft von Sport- und Naturbegeisterten.



Das Projekt Alpen.Leben.Menschen bringt Flüchtlinge und Bergbegeisterte zusammen. Hier freut sich die Gruppe über den Gipfelsieg.

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

Blauer Himmel, Kaiserwetter, ein Bergsee glitzert in der Sonne. Eine Wandergruppe ist auf dem Weg durch die sommerlichen bayerischen Alpen. Der Kies knirscht unter ihren Schuhen. Eigentlich kein ungewöhnliches Bild in dieser Gegend – aber irgendwie doch. Denn vor dem gleißend weißen Hintergrund der Berge hebt sich neben der neonfarbigen Wanderbekleidung vor allem eines ab: die dunkle Hautfarbe einiger Wanderer.

Ungewöhnlich, aber keines Falls unmöglich: Im August 2016 hat der Deutsche Alpenverein (DAV) gemeinsam mit dem Malteser Hilfsdienst das Projekt *Alpen.Leben.Menschen*, kurz A.L.M., ins Leben gerufen. Seitdem verbringen die Projektkoordinatoren und viele ehrenamtliche Helfer Zeit mit Flüchtlingen in den Bergen, um ihnen das Ankommen im bayerischen Alpenraum zu erleichtern. Mit finanzieller Unterstützung der Deut-

schen Bundesstiftung Umwelt soll Flüchtlingen so die Chance gegeben werden, neue Freundschaften mit Einheimischen und Helfern zu knüpfen und ihre neue Umgebung kennen und schätzen zu lernen. Das Projekt soll gleichzeitig vor allem junge Menschen für Umweltfragen und -probleme sensibilisieren. Das könne auf ganz unterschiedliche Weise passieren, sagt Anna Schober, die sich seit dem Start von A.L.M. um die zentrale Projektkoordination kümmert und dafür vom Boden- bis zum Königsee 47 DAV-Sektionen und fünf Malteser Dienststellen miteinander abstimmt.

"Egal ob beim Wandern oder Klettern, auf Naturerlebnispfaden oder im Heimatmuseum, das Zentrale an unserem Programm ist, dass es total niederschwellig ist und es nicht die typische Lehrer-Schüler-Beziehung zwischen Integrationshelfern und Flüchtlingen gibt."

GUT AUSGERÜSTET AUF DEN BERG

Aus der ursprünglichen Idee, einfach die bereits bestehenden Gruppen des DAV für Flüchtlinge zu öffnen, haben sich ein eigenes Tourenprogramm und viele weitere Aktivitäten entwickelt, wie zum Beispiel die Begehung von Naturlehrpfaden, das Kennenlernen von Naturschutzgebieten, Schnitzeljagden für Kinder, Geocaching mit Umweltaspekten, Schutzwaldpflanzaktionen, sanierungen oder der Besuch von Heimatmuseen und Berghütten. Bei allen Angeboten sind Flüchtlinge und Einheimische gleichermaßen willkommen, die Teilnahme, auch bei Übernachtungen, Gondelfahrten oder Rodelausflügen ist kostenlos. Zum Programm gehören auch die in den vier Regionen Garmisch-Patenkirchen, Allgäu, Rosenheim und Berchtesgadener Land aufgebauten Ausrüstungsbörsen, an denen sich Flüchtlinge das für den jeweiligen Ausflug notwendige Equipment ausleihen können. Diese Börsen leben





Für viele Flüchtlinge aus Afrika ist Schnee eine ganz neue Erfahrung.

von unverzichtbaren Ausrüstungsspenden: Bergschuhe, Kleidung, Rucksäcke, Handschuhe, Helme, Seile, Klettersteigsets, Buffs und vielem mehr. Ohne sie wäre es für viele Geflüchtete unmöglich, an den Ausflügen teilzunehmen, sagt Anna Schober. "Am Anfang standen manche mit Sandalen und Plastiktüten am Treffpunkt, weil sie keine Ausrüstung und auch keine Ahnung hatten, worauf sie sich einlassen."

Schon allein solche Hürden bieten Gesprächsstoff über die unterschiedlichen Kulturen und die Menschen kommen unkompliziert miteinander ins Gespräch. "In vielen afrikanischen Kulturen gibt es zum Beispiel kein Wochenende", erzählt Anna Schober, die selbst in Kenia studiert hat. "Und wenn sie eins haben, nutzen sie es, um sich von der anstrengenden körperlichen Arbeit zu erholen und nicht, um sich auch noch in ihrer Freizeit körperlich zu betätigen." Umgekehrt kennen die Afrikaner zum Großteil keinen Winter. "Hier muss erst einmal erklärt werden, was die Natur im Winter überhaupt macht, wie die Tiere damit umgehen. Die einen machen Winterschlaf, andere, wie die Eichhörnchen, legen sich Futtervorräte an." Bei solchen Gelegenheiten arbeitet Schober gerne mit Anschauungsmaterial, wie zum Beispiel einem Stück Winterfell. "Manche Dinge muss man einfach begreifen."

Ab und an kommt es auch zu fachlichem Austausch. "Wir hatten schon Jäger aus verschiedenen Ländern dabei, die sich über Tierspuren ausgetauscht haben. Ein afrikanischer Jäger hat dann beim Abdruck eines Hirschs gefragt, ob das die bayerische Gazelle ist. Die Natur bietet so viele Gesprächsanknüpfungspunkte."

SELBSTVERSTÄNDLICHES NEU WERTSCHÄTZEN

Für Anna Schober haben viele Dinge durch das Projekt eine ganz neue Wertigkeit bekommen. Bei einem der Workshops für die Umweltbildung, die A.L.M. zusammen mit Partnern anbietet, ging es um das Thema Wasser. "Wir haben uns die Seen und Gebirgsbäche angeschaut und da hat ein Mann gesagt, dass es Wahnsinn sei, wie viel sauberes, klares Wasser hier fließt. Am liebsten würde er eine



Der obligatorische Eintrag ins Gipfelbuch gehört bei jeder Tour natürlich dazu.

Pipeline zu seiner Mama nach Hause bauen, damit sie auch etwas davon haben kann. Für mich war das irgendwie ganz selbstverständlich."

Da sich das Projekt ganz bewusst im ländlichen Raum angesiedelt hat. weil in der Stadt die Dichte an Versorgungsstrukturen deutlich höher ist, ist der Fahrdienst der Malteser die ideale Ergänzung für das Engagement des DAV, um die Touren für alle erreichbar zu machen. Denn die Unterbringung der Flüchtlinge ist Anna Schober oftmals ein Rätsel: "Sie werden irgendwo im Nirgendwo untergebracht, wo sie von alleine nirgendwo hinkommen, weil es keine Busse gibt und man wundert sich, dass sie keinen Anschluss finden. Manchmal gewinnt man fast den Eindruck, da steckt System dahinter." Hier sei es umso wichtiger, den Flüchtlingen Zugang zu integrativen Maßnahmen zu ermöglichen. "Wir verstehen uns auch ganz bewusst als Integrationsprojekt - nicht als Flüchtlingsprojekt. Das heißt, es geht uns um die Vernetzung verschiedener Lebenswirklichkeiten. So nehmen zum Beispiel auch benachteiligte deutsche Jugendliche unser Angebot wahr." Zu den Herausforderungen der Koordination gehö-



Gut gelaunt – die Teilnehmer haben sichtlich Spaß.

re es, die sportliche Leistung der Teilnehmer mit in die Planung einzubeziehen, denn der Fitnessgrad schwanke stark, sagt Schober: "Zu unserer Stamm-Mannschaft gehören einige Leute aus dem Hochland von Eritrea, die haben eine ganz andere Grundfitness als jemand, der aus einer syrischen Großstadt zu uns kommt. Manche haben auch Kinder oder Kinderwägen dabei." Die Sprachbarriere sei hingegen das geringste Problem. "Unsere Teilnehmer sind total wissbegierig. Die lernen auch mal das alpenländische Blumenvokabular mit Youtube. Nur beim Dialekt wird es manchmal schwierig. Da geben sich die Einheimischen aber immer viel Mühe."

Die Fakten sprechen für sich: 1.000 Personen haben sich bereits an den Angeboten beteiligt und A.L.M. hat sowohl den Arge Alp Preis verliehen bekommen, als auch den Sonderwettbewerb "Soziale Natur - Natur für alle" der UN-Dekade Biologische Vielfalt gewonnen. Dennoch läuft in diesem Sommer die Finanzierung des Projektes fürs Erste aus. Förderer werden gesucht, genauso wie jüngere Personen, die sich gerne für das Projekt engagieren möchten: "Unsere Ehrenamtlichen haben häufig schon das Rentenalter. Wir möchten aber gerne alles abdecken", sagt Anna Schober und betont, wie viel sie selbst von dieser Arbeit profitiert. "Es ist ein wahnsinnig spannender Job. Man darf viel geben, bekommt aber noch mehr zurück." Für Anna Schober selbst, die als gelernte Stadt- und Verkehrsplanerin in Afrika stillgelegte Schienengleise reaktiviert hat, kommt mit A.L.M. ein Stück dieser Kultur zu ihr ins Berchtesgadener Land zurück.

Gesellschaft gestalten

Pfarrgemeinderäte haben den klaren Auftrag, Kirche und Gesellschaft mitzugestalten. Sie sollen das pfarrliche Leben in ihrer Gemeinde prägen, aber auch über den eigenen Kirchturm hinausschauen. Wer den Auftrag Jesu Christi ernst nimmt, der spricht in PGR-Sitzungen nicht nur über die vergangenen liturgischen Feiern oder das nächste Pfarrfest, sondern der schaut auf die "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute" (Gaudium et spes 1), der schaut – um es mit Papst Franziskus zu sagen – an die Ränder unserer Gesellschaft und stellt nicht Strukturen und Abläufe in den Mittelpunkt, sondern den Menschen. Auf den folgenden Seiten stellt Gemeinde creativ einige Projekte von Pfarreien vor, die in besonderem Maß in die Gesellschaft hineinwirken:

"Nützen wir ihn, schützen wir ihn"

Die Aktion zum arbeitsfreien Sonntag in Tutzing

Von Sarah Weiß

Freie Journalistin

"Wir müssen uns klar machen, dass der Sonntag ein großes Geschenk ist", fordert Dorothee Geißlinger-Henckel. Die evangelische Pfarrerin in Tutzing beobachtet seit Jahren, wie das Privileg des Sonntags immer weiter aufgeweicht wird. "Das geschieht ganz unmerklich, niemand kippt ihn radikal, aber trotzdem gibt es immer mehr verkaufsoffene Sonntage und Ähnliches. Wenn wir unsere Bedürfnisse der Arbeitswelt unterordnen müssen, geht viel verloren."

Um den Sonntag zu schützen, findet deshalb bereits seit zehn Jahren in Tutzing die Aktion zum arbeitsfreien Sonntag statt. Im Zweijahresrhythmus beteiligen sich neben der katholischen Kirchengemeinde St. Joseph und der evangelischen Christusgemeinde unter anderem die Ortsgruppe der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB) und die Tutzinger Bürgermeisterin Marlene Greinwald an der Aktion. Nach den Gottesdiensten kommen alle bei Kaffee und Tee vor dem Rathaus zusammen, wo es auch einen Infostand der KAB gibt, berichtet Martin Held, der im Pfarrgemeinderat engagiert ist. Kinder zeigen Bilder, was sie am Sonntag schön finden und es gibt verschiedene Ansprachen. Held ist klar, dass ihre Forderung nicht für alle



Beim Thema Sonntagsschutz kooperieren in Tutzing unterschiedliche Gruppen und Personen: Die Pfarrei St. Joseph, die evangelische Christusgemeinde, die KAB. Und auch die Grundschüler zeigen mit Bildern, was sie am Sonntag toll finden.

umsetzbar ist - zu viele Berufe gebe es, die auch am Sonntag unabdingbar sind, wie Krankenschwestern, Notärzte, Polizisten. "Aber ob es am Tag des Herrn wirklich noch einen weiteren Semmelservice geben muss? Ich glaube, es gibt zu viele Ausnahmen." Der Meinung ist auch Dorothee Geißlinger-Henckel: "Am Sonntag sollen wir nicht arbeiten, sondern gemeinsam Gottesdienst feiern. Das ist ein für uns reservierter Raum und Zeit, um unsere Wurzeln zu spüren." Aber nicht nur im Zeichen des christlichen Glaubens hält sie den Sonntag für schützenswert. "Für mich hat das ganz klar eine politische Dimension: Wofür will ich meine Zeit am Sonntag hergeben? Für dasselbe wie im Alltag? Für Konsum? Was ist das für ein Menschenbild, in dem ich immer funktionieren muss?" Pausen sind wichtig – auch für die Gesundheit, sagt sie. Zudem sei der Sonntag ein Tag für die Gemeinschaft: "Wenn jeder an einem anderen Tag frei hat, kommen wir nicht mehr zusammen."

Als wichtiges Zeichen sieht Geißlinger-Henckel den Boykott der sonntags angebotenen Dienstleistungen: "Wenn niemand mehr am Sonntag einkauft, werden die Läden an diesem Tag auch nicht mehr aufmachen." Und so könne er das große Gut bleiben, das er sein soll: "Nützen wir ihn, schützen wir ihn!", sagt sie.

FOTO: SARAH WEISS

Den Blick nach außen richten

Von Hans Rombeck

Vorsitzender Dekanatsrat Ebersberg

Seit 20 Jahren bin ich Vorsitzender des Dekanatsrats Ebersberg. In diesem Zeitraum haben sich die Arbeitsgebiete im Dekanatsrat stark verändert. Anfangs war der Blick eher nach innen gerichtet. Bald ging die Blickrichtung wesentlich stärker nach außen, gemäß dem Satzungsauftrag "die Entwicklungen und Herausforderungen im gesellschaftlichen und kommunalen Leben zu beobachten und Anregungen zu geben". Schnell wurde aber aus dem eher passiven Beobachten ein Aktivwerden.

Den Anfang machte vor 15 Jahren die Gründung einer Tafel in meiner Heimatpfarrei Grafing und daraus entwickelte sich bald eine "Beratertätigkeit" für den Aufbau weiterer Lebensmittelausgabestellen für Menschen mit schmalem Geldbeutel. Zurzeit gibt es zehn solcher Stellen im Landkreis Ebersberg, die meisten in der Trägerschaft von Pfarreien, von Caritas oder Diakonie. Dieses öffentliche Wirken führte dazu, dass auch die Politik auf das Tun des Dekanatsrates aufmerksam wurde, so dass sich schnell weitere Aufgabenbereiche



Seit Jahren besucht Hans Rombeck die Grundschule Grafing und erzählt über seine ehrenamtliche Arbeit bei der Grafinger Tafel. Er spricht dort auch die Themen Armut, Flucht und Asyl und Lebensmittelverschwendung an.

auftaten, beispielsweise die Mitwirkung bei der Landkreis-Agenda-21 im Bereich Soziales, Kultur und Bildung. Daraus entwickelte sich die Mitgliedschaft im Regionalbeirat, einem auf Landkreisebene wirkenden Beratergremium des Landrates, und der Entwicklung eines Aktionsprogramms 2030 für die nachhaltige Entwicklung im Landkreis Ebersberg mit zahlreichen Leuchtturmprojekten.

Aber nicht nur im kirchlichen Bereich gilt der Spruch: "Hast Du mal ein Ehrenamt, hast Du schnell noch ein paar mehr". So bin ich in meiner Funktion ebenfalls Mitglied des Leitungsteams des Ebersberger Familientischs, einer im Landratsamt

angesiedelten Netzwerk-Organisation, die sich schwerpunktmäßig um Familien und Senioren kümmert, und auch Mitglied des Organisationsteams des Landkreis-Arbeitskreises "Ehrenamt", einem Zusammenschluss aller Organisationen, Verbände, Vereine und Aktionsgruppen, die auf bürgerschaftlichem Engagement fußen. Da sich all diese Aufgabenbereiche gut verknüpfen lassen mit den regulären Aufgaben eines Dekanatsratsvorsitzenden, wie Mitgliedschaft im Geschäftsführenden Ausschuss des Kreisbildungswerks und im Kuratorium der Caritas, lassen sich schnell tragfähige Netzwerke knüpfen, die halten und auch etwas bewir-

ken können.
Das schönste
Lob, das ich
von einem
Kirchenkritiker bekam,
lautete: "Ich
hab' gar nicht
gewusst, dass
man mit der
Kirche so
viel anfangen
und bewegen
kann!"



Hans Rombeck ist es ein großes Anliegen junge Menschen in die Tafelarbeit einzubinden, wie hier die Pfadfinder der Pfarrei Grafing, die ihn bei den jährlichen Sammlungen unterstützen.

Eine Aufgabe, die verbindet

Die Generationen sollen sich annähern, voneinander lernen und übereinander wissen. So werden Vorurteile abgebaut. Alle übernehmen Verantwortung in Sorge und Mitverantwortung in der Kommune, für Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften: Für eine Nachbarschaft, in der es sich zu leben lohnt.

Es werden außerfamiliäre Generationenbeziehungen gestaltet, auf freiwilliger und selbstständiger Basis. Vertreter verschiedener Generationen treffen sich in Gemeinde oder Pfarrei, lernen sich näher kennen und stellen gemeinsam etwas auf die Beine. Im Füreinander-Dasein wird die Lebensqualität aller verbessert. Es entstehen Beziehungen. Im Gespräch und gemeinsamen Tun wachsen Ver-

ständnis und Wertschätzung. Dabei kann eine neue Generationenkultur entstehen. Generationen leben dadurch nicht nebeneinander her.

Die Ausbildung zum Generationenmentor ist ein bayernweites Angebot des Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern (LKSB) und wendet sich primär an Männer und Frauen, die sich ehrenamtlich engagieren möchten. Bisher wurde dieser Kurs in den (Erz-)Diözesen Eichstätt, München und Freising, Passau und Regensburg durchgeführt. Daraus entstanden sind unterschiedliche Projekte, wie ein generationenübergreifender Chor oder das Angebot "Mit 17 hat man noch Träume", bei dem Senioren aus ihrer Jugend erzählen. Zu diesem Kurs sind eingeladen: Menschen, die Freude daran haben, andere miteinander in Kontakt zu bringen und zu vernetzen und denen eine lebenswerte Zukunft für alle Generationen in ihrer Gemeinde am Herzen liegt.

Die Qualifizierung besteht aus zwei Teilen: Einem Grundkurs mit den thematischen Schwerpunkten "Lebenswelten der Generationen", "Komponenten eines generationenfreundlichen Ortes" sowie "Rollenklärung und Vermittlung von Handwerkszeug" für diese Aufgabe. Ein Aufbaukurs schließt sich an, der sich ganz mit der praktischen Arbeit beschäftigt. Die Teilnehmenden entwickeln und planen ein Projekt, führen es vor Ort durch. (hab)

* Konkrete Projektbeispiele und Informationen zu den Kursen finden Sie unter www.gemeinde-creativ.de.

Wo man trauern darf

Die Würzburger Augustinerkirche ist ein Ort für Menschen in Lebenskrisen.

Seit sieben Jahren richtet sich die Augustinerkirche in Würzburg speziell an Trauernde und Traurige. "ZwischenRaum" nennt sich das pastorale Konzept, das aus einem intensiven Reflexionsprozess hervorgegangen ist. "Wir hatten uns gefragt, ob es die Augustiner in der Stadt noch braucht", erklärte damals Prior Peter Reinl. "Und falls es sie braucht, wofür denn genau?"



Der "ZwischenRaum" befindet sich unter der Empore der Augustinerkirche.

Als Ergebnis des Nachdenkens gestalteten die Augustiner ihre Kirche komplett um – was zunächst extrem umstritten war. Direkt unter der Empore wurde der "ZwischenRaum" eingerichtet. Trauernde sitzen vor einer goldenen Wand. Hier können sie Lichter für einen geliebten Menschen anzünden. Wer mag, kann den Namen eines Menschen, um den er trauert oder um den er sich sorgt, ins "Buch der Namen" eintragen.

Mehr als 100.000 Namen umfassen die roten Bände inzwischen. Die Bücher selbst sind sehr hochwertig, von Hand gebunden und teuer – ein Zeichen der Wertschätzung für jeden Namen. Die Augustiner finanzieren sie über Spenden.

"Ich bitte dich ganz besonders für unseren Jonathan, dass es ihm seelisch gut geht", lautet einer der letzten Einträge. Eine Ehefrau bittet um eine gute Operation für ihren Mann. Katja, der Schrift nach eine Jugendliche, trauert um ihren Vater: "Papa, ich vermisse dich so sehr, du



Ins "Buch der Namen" schreiben Trauernde den eigenen Name oder den eines Menschen, mit dem sie in besonderer Verbindung stehen.

warst der beste Papa der Welt". Der "ZwischenRaum" ist nicht nur für Besucher gedacht, die einen geliebten Menschen verloren haben. Alle Verlusterlebnisse haben hier einen Ort. Da kommt jemand zum Beispiel mit seiner Entlassung nicht klar oder eine Krankheit belastet. An jedem zweiten Mittwoch im Monat findet um 17 Uhr ein "Trauerritual" statt. Die halbstündige Feier mit Musik und Texten eröffnet Trauernden die Möglichkeit, zu sich zu kommen und Solidarität in ihrer Trauer zu erfahren. Am Ende zünden die Teilnehmer im "ZwischenRaum" eine Kerze an. Wer mag, findet im "Gesprächsladen" der Augustiner neben der Kirche jemanden zum Reden. (pat)

Von Straßen und Schienen

Straßen und Schienen, Investitionen in die Infrastruktur sind kein Thema für kirchliche Gremien? Weit gefehlt, zumal diese Dinge die Menschen direkt vor Ort betreffen. Im Jahr 2007 hat der Diözesanrat Passau deswegen die Diskussionen um den Erhalt der Ilztal-Bahnstrecke zum Anlass genommen, sich grundsätzlich für den Erhalt regionaler Bahnstrecken stark zu machen. Mit Blick auf Klimawandel und zunehmenden Individualverkehr appellierte der Diözesanratsvorsitzende Wolfgang Beier damals an die verantwortlichen Politiker und das Eisenbahnbundesamt: Ein klimaschonendes und energieeffizientes Verkehrsmittel dürfe nicht abgeschrieben werden. Vielmehr brauche es stimmige Konzepte, um möglichst viel Verkehr von der Straße auf die Schiene zu bekommen

Im Bistum Passau sind noch heute Menschen um den Erhalt der Iltztalbahnstrecke bemüht. Die Streckenabschnitte, um die es hier geht, können aber auch symptomatisch für andere Regionen in Bayern stehen: Jedes Jahr werden im Freistaat Bahnstrecken stillgelegt. Nicht mehr rentabel, ist zumeist das Argument. Andererseits werden jährlich tausende Kilometer Straßen neu gebaut oder um Fahrspuren erweitert, große Gewerbegebiete



Symbolbild

neu ausgewiesen, Flächen versiegelt, während Ortskerne veröden. Der Konflikt mit Anwohnern, Naturschützern und Grundstückseignern bleibt zumeist nicht aus. All dies sind Gelegenheiten, sich auch als kirchliches Gremium einzubringen und das gesellschaftliche Leben vor Ort aktiv mitzugestalten. Dies ist eine Aufgabe, nicht nur für einen Stadt- und Gemeinderat, sondern explizit auch für Pfarrgemeinderäte und andere kirchliche Gruppierungen. (alx)

FOTO: R+R / ADOBE STOCK

Jetzt und nicht erst morgen



Walter Wakenhut

Von Walter Wakenhut

Geistlicher Beauftragter des Landeskomitees der Katholiken in Bayern

Als wir 1968 zum Priester geweiht wurden, war das Konzil zwar zu Ende, nicht aber die Begeisterung, die es auslöste und unsere Kirche veränderte. Zehn Jahre später als junge Pfarrer waren wir gefordert, nicht nur begeistert zu sein, sondern den Geist des Konzils und der Würzburger Synode in unsere Pfarreien zu tragen. Die Forderung, dass sich aus versorgten Gemeinden Gemeinschaften entwickeln müssen, die in unübertragbarer Eigenverantwortung sich selbst organisieren, sich einfach um sich selbst kümmern – auch darum, dass aus ihrer Mitte pastorale Berufe wachsen, bestimmte unser pastorales Denken, Planen und Tun.

Die Erklärung der Würzburger Synode "Dienste und Ämter" zeugt von prophetischer Weitsicht. Es gab auch damals einen "gefühlten" Mangel an geistlichen Berufen. Kirche war auch damals nicht mehr aus sich heraus selbstverständlich. Diese Erklärung wurde viel gelobt und diskutiert, ihre positiven Anstöße versandeten freilich im Irgendwo und mit ihnen die Gelegenheit zu einer Erneuerung. So spielt auch in dem Wort der Bischöfe zur Erneuerung der Pastoral "Gemeinsam Kirche sein" von 2015 die Würzburger Synode keine Rolle. Ich will nicht die Vergangenheit verklären, aber die Aussage von damals stimmt auch heute. Da wird nicht gejammert, da wird nicht mit Zahlen und Plänen gespielt. Es geht um die Zukunft

der Kirche und es wird Mut gemacht, sich zu engagieren und Verantwortung zu übernehmen. Wäre das nicht ein Programm für unsere neu gewählten Pfarrgemeinderäte?

Die Sorge für eine lebendige Gemeinde, die Sorge für pastorale Berufe, auch für die Priester, liegt bei der Gemeinde. Das ist nicht unmöglich. Der Ruf nach *personae probatae*, die der Eucharistie vorstehen können und dürfen, soll und muss aus den Gemeinden kommen – und nicht nur eine Anregung zum Nachdenken aus Rom sein. Was in und mit den Gemeinden geschieht, liegt in deren Händen. Die Pfarrgemeinderäte sind Gesicht einer Gemeinde – gerade in den seelsorgerlichen Großräumen, die gegenwärtig landesweit entstehen.

Pfarreien müssen sich nicht alles gefallen lassen. Sie sind nicht passive Mitglieder in einer weltweiten, globalen Organisation, sondern sie sind die Kirche vor Ort. Hier geschieht Kirche, hier wird sie gestaltet und nur hier ist sie lebendig. Klagen wir doch nicht so sehr darüber, dass wir immer weniger werden. Kümmern wir uns vielmehr um das Leben hier und jetzt, dass am Sonntag Eucharistie gefeiert werden kann, dass wir eine Gemeinschaft sind, in der wirklich ist, was Jesus sagt: dass er da ist in unserer Mitte, wenn wir in seinem Namen zusammen sind. Jesus hat uns seine Kirche anvertraut. Er traut uns das zu. Nehmen wir dieses Vertrauen ernst und gestalten wir Kirche, da wo wir wohnen, jetzt und nicht morgen - im gemeinsamen Dienst und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes Einzelnen.



Senioren sind ein wichtiger Teil unserer Gesellschaft. "Die Senioren" gibt es nicht. Viele sind fit und agil und wollen sich einbringen, andere dagegen brauchen Hilfe. In Zukunft braucht es mehr noch "sorgende Gemeinden". Diese entstehen nur, wenn verschiedene Akteure zusammenarbeiten.

Gegenseitig füreinander sorgen

Von Marianne Habersetzer

Vorsitzende Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern

Nach den Neuwahlen der Pfarrgemeinderäte werden nun in allen bayerischen Diözesen die neuen Gremien der Laienräte auf Pfarrei-, Dekanats- und Diözesanebene ihre Arbeit aufnehmen, ihre Ziele für die neue Amtsperiode beraten und entsprechende Sachausschüsse bilden.

Bereits in diesem Orientierungsprozess ist es nach Meinung des Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern (LKSB) wichtig, dass diese Gremien sich auf allen Ebenen auch intensiv mit der kirchlichen Seniorenarbeit und der Rolle der Kirche in der Seniorenpolitik vor Ort befassen. Denn die kirchliche Seniorenarbeit steht vor großen Herausforderungen, denen sich die Verantwortlichen, Haupt- wie Ehrenamtliche, in den Pfarrgemeinden stellen müssen.

Der demographische Wandel bedeutet nicht nur eine Herausforderung für den Einzelnen und die Gesellschaft insgesamt, sondern mindestens ebenso auch für Kirche und Gemeinde. Die Begleitung bei der Gestaltung der gewonnenen Lebenszeit mit all ihren Chancen und Krisen, sind eine enorme Chance für die Kirche, sich beim Aufbau einer sorgenden Gemeinde und eines gedeihlichen Miteinanders der Generationen als kompetent und hilfreich zu erweisen.

Der siebte Altenbericht der Bundesregierung von 2017 betont nachdrücklich die Notwendigkeit einer "sorgenden Gemeinde", wobei diese nicht einseitig eine Sorge für ältere Menschen meint, sondern für alle Generationen und Lebensalter in einem Miteinander, zu dem jede Seite etwas beitragen kann, darf – und muss. Initiativen in diese Richtung gehen derzeit überwiegend von den Kommunen aus, während ein Engagement seitens der Kirche nur vereinzelt zu beobachten ist.

So wurde das seniorenpolitische Gesamtkonzept der bayerischen Staatsregierung in den vergangenen zehn Jahren in mehr als 80 Prozent der Landkreise und kreisfreien Städte umgesetzt und hat zu positiven Veränderungen für die Lebenssituationen älterer Menschen beigetragen.

Deshalb erachten wir es als notwendig, dass sich auch die Pfarrgemeinden stärker in diesem Prozess engagieren und sich mit kommunalen Initiativen vernetzen. Wir müssen uns als Kirche fragen: Sind wir tatsächlich eine "sorgende Gemeinde" und gehen wir aktiv auf die Kommunen zu? Was können wir beitragen und wo können wir uns als Kirche einbringen? Andere kirchliche Ebenen - auch die des Laienengagements - müssen sich fragen, wie sie diese Bemühungen und Prozesse stärker begleiten und unterstützen können. Insbesondere müssen die kirchlichen Beauftragten für Seniorenarbeit sehr viel stärker als bisher mit den Verantwortlichen der politischen Gemeinde zusammenarbeiten und vor allem auch zur Mitarbeit im kommunalen Seniorenbeirat bereit sein. Neben dem engen Kontakt zur politischen Gemeinde halten wir Folgendes für sinnvoll:

- ► Kooperation mit den Verantwortlichen der Seniorengruppen und -initiativen,
- ► Kontakt zu Einrichtungen der Altenhilfe (Sozialstation, Pflegeheim),
- ökumenische Zusammenarbeit und Kontakte zu nicht-kirchlichen Senioreninitiativen,
- Kontakt zu den Verantwortlichen für kirchliche Seniorenarbeit auf Dekanats- und Diözesanebene.

Bei all diesen Anliegen erhalten Sie Unterstützung in den diözesanen Fachstellen für Seniorenarbeit und beim Landesforum Katholische Seniorenarbeit Bayern. Nur in einem gemeinsamen Bemühen von Ehrenamt und Hauptamt leistet Kirche einen Beitrag für eine sorgende Gemeinde.



Selbstbewusst in die Zukunft

Warum wir 50 Jahre Rätearbeit feiern sollten

Von Hans Tremmel

Vorsitzender des Diözesanrats der Katholiken der Erzdiözese München und Freising

Die Frage "Was würde der Pfarrgemeinde fehlen, wenn es keinen Pfarrgemeinderat gäbe?" führt bei Workshops regelmäßig zu seitenweise vollgeschriebenem Flipchartpapier. Offensichtlich wäre die Pfarrei ohne dieses Laiengremium arm dran. Aber Papier ist geduldig. Viel wichtiger ist diese Selbstvergewisserung, damit Frauen und Männer sich weiterhin mit Schwung für die Kirche Jesu Christi vor Ort engagieren. Im und mit dem Pfarrgemeinderat lässt sich etwas bewegen. Nur wer diese Erfahrung gemacht hat, kann sie an andere glaubwürdig weitergeben. Spätestens bei der Suche nach neuen Kandidaten wird das relevant. In Bayern haben wir uns dieser Herausforderung gestellt. Am 25. Februar wurden die

neuen Pfarrgemeinderäte gewählt. Analog könnte man freilich auch nach der Bedeutung des obersten Laiengremiums auf Diözesanebene fragen und käme zu dem Ergebnis, dass gewählte Laienräte in beinahe allen Bistümern Deutschlands seit mittlerweile fünf Jahrzehnten als unverzichtbar für eine lebendige Kirche angesehen werden. Es ist naheliegend, durch geeignete Veranstaltungen an die Rechtsgrundlagen der Rätearbeit zu erinnern, die für die unterschiedlichen Ebenen 1968 erstmals in Kraft getreten sind. Vielerorts wurden bestehende Gremien der Katholischen Aktion in Räte umgewandelt und Verbände in ihre Satzungen integriert. Das Jahr 1968 steht also nicht nur für gesellschaftliche Umbrüche, sondern ebenso für positive Veränderungen in den kirchlichen Strukturen unseres Landes. Die maßgeblichen Impulse dazu kamen vom Zweiten Vatikanischen

Konzil (1962 bis 1965). Dort wurde unter anderem hervorgehoben, dass jede und jeder Gläubige kraft Taufe und Firmung vom Herrn selbst berufen ist und nicht nur als Lückenfüller oder Zuarbeiter des Klerus gesehen werden kann. Die Laien haben "ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes". (*Apostolicam actuositatem*, *Nr.* 2)

Die wesentliche Neuerung bei den Räten war, dass die mehrheitlich demokratisch legitimierten Mandatsträger auf Augenhöhe mit den Klerikern an Entscheidungsprozessen mitwirken. Bei der Frage, warum gerade in Deutschland Strukturen entstanden, die in weltweiter Hinsicht (fast) einzigartig sind, müssen wir nach Würzburg blicken, wo die Gemeinsame Synode der Bistümer Deutschlands (1971 bis 1975) die heute als selbstverständlich erlebten institutionalisierten Formen der kirchlichen Mitverantwortung vom Pfarr-

• 1848

Gründung des "Zentralkomitees der deutschen Katholikentage" (das heutige ZdK) als Dachorganisation der katholischen Verbände und als Organisator der Katholikentage.

1923

Gründung der Katholischen Aktion in Italien.

6. AUGUST 1929

Die Fuldaer Bischofskonferenz verabschiedet erste Richtlinien zur Katholischen Aktion in Deutschland.

1545/63

Konzil von Trient prägt die Trennung zwischen einer lehrenden Kirche der Kleriker und einer gehorchenden Kirche der Laien.

23. DEZEMBER **1922**

Enzyklika *Ubi arcano* von Papst Pius XI. ebnet den Weg für die Katholische Aktion in Deutschland.

1927

Gründung der Katholischen Aktion in Österreich.

1935

Installierung der Katholischen Aktion Deutschland.



gemeinderat bis zum Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) beschlossen hat. Nicht was Laien nicht dürfen, vielmehr was sie können und zu was sie begabt sind, wurde in den Mittelpunkt gerückt.

CHANCEN BEGREIFEN

Wenn wir 2018 ein halbes Jahrhundert Rätestrukturen feiern, wollen wir uns dieser Grundlagen vergewissern. Wir schauen dabei aber nicht nur jubelnd, sondern durchaus auch nachdenklich zurück. Viele von uns kennen die lähmende Angst vor zu viel Kompetenzen für die Laien, die oft dazu führte, dass weniger die Chancen, als vielmehr die Gefahren der Rätearbeit gesehen wurden. Als trauriger Höhepunkt kann die Abschaffung des Diözesanrats in einem deutschen Bistum verstanden werden. Dass es gegen diese Entwicklungen erhebliche Widerstände gab und gibt, zeigt: Viele im Volk Gottes lassen sich das gewachsene Selbstbewusstsein nicht mehr so einfach nehmen. Sie bleiben auf der Spur von Konzil und Synode. Es wäre wünschenswert, wenn das Jubiläumsjahr den Anstoß

zu persönlicher Versöhnung und zur Begradigung struktureller Schieflagen liefern könnte. In den meisten deutschen Diözesen erfahren die Räte nämlich enorme Wertschätzung auf allen Ebenen. Längst hat die überwiegende Mehrheit der Bischöfe erkannt, dass nur "Gemeinsam Kirche sein" wirklich Sinn macht und dass kompetente Räte hierfür einen großen Gewinn darstellen.

Der neue programmatische Ansatz von Papst Franziskus bringt Rückenwind und Hoffnung. Es geht noch etwas in Sachen Partizipation und Demokratie in der Kirche. Denn sie ist ja nicht Selbstzweck. Sie ist Zeichen und Werkzeug für die innige Beziehung zu Gott und für die Einheit der ganzen Menschheitsfamilie (vgl. Lumen Gentium 1).

In diesem Sinn sollten wir Räte ebenso zuversichtlich wie selbstkritisch nach vorne blicken und fragen: Wie können wir in einer veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Lebenswirklichkeit die Gremien unserer Kirche weiterentwickeln? Ist in unseren Zusammenkünften der Geist Gottes spürbar, wie er im

Konzil und in der Synode beschrieben wurde? Verwalten wir uns nur selber oder beraten wir ernsthaft die entscheidenden Themen? Sind wir wohlmeinende und verlässliche, aber auch kritische Partner der geweihten Verantwortungsträger? Finden wir gemeinsam zukunftsfähige Antworten auf die Herausforderungen der Zeit – für die Kirche, aber nicht weniger für die Gesellschaft und letztlich für die Welt?

NACHAHMENSWERTER WEG

Mit den Rätegremien haben wir in Deutschland einen nachahmenswerten Weg eingeschlagen. Mir wird dies besonders bewusst, wenn ich in Ecuador, dem Partnerland der Erzdiözese München und Freising, die Laienvertreter treffe. Der freundschaftliche Kontakt zu ihnen ist sehr wichtig. Ich gebe aber unumwunden zu: Der Klerikalismus, den Papst Franziskus immer wieder anprangert, macht die Laienarbeit in Südamerika mancherorts zu einem mühsamen Geschäft. Was dort beispielsweise fehlt, sind eben die demokratisch legitimierten Mandatsträger im Laienaposto-

• 30. APRIL 1952

Konstituierung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) in seiner heutigen Form, als Zusammenschluss der katholischen Räte, Verbände und Institutionen der kirchlichen Laienvertretungen.

21. NOVEMBER **1964**

Die dogmatische Konstitution über die Kirche *Lumen Gentium* betont "die wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi". Die Laien werden ermuntert, "wie ein Sauerteig zur Heiligung der Welt von innen her beizutragen", und "die Kirche an jenen Stellen anwesend und wirksam zu machen, wo die Kirche nur durch sie das Salz der Erde werden kann".

28. APRIL 1951

Gründung des Landesausschusses der Katholischen Aktion in Bayern, das heutige Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

1962 BIS 1965

Das zweite Vatikanische Konzil korrigiert das Selbstverständnis der Kirche und stärkt die Laien ("Aggiornamento").

lat. Umso mehr freut mich, dass sich Monsignore Eduardo Castillo beim Besuch der ecuadorianischen Bischöfe in München sehr angetan von der Institution des Diözesanrats gezeigt hat. Wörtlich sagte er: "Solch eine gewählte Vertretung des Kirchenvolkes gibt es in der Kirche Ecuadors nicht. Doch wer weiß, ob die neue Partnerschaftsvereinbarung nicht einen Anstoß dazu geben kann". Es wäre allerdings vermessen zu behaupten, bei uns wäre alles in Ordnung. Aus Pfarrgemeinden und Verbänden kommt nach wie vor die Rückmeldung, dass das Verhältnis von Laien und Klerikern beziehungsweise von Haupt- und Ehrenamtlichen nicht überall so unproblematisch ist, wie es manchmal den Anschein hat. Darum gilt: Fertig sind wir noch lange nicht!

KIRCHE UND WELT MITGESTALTEN

Für die nächsten 50 Jahre und darüber hinaus bleibt noch einiges zu tun. Drei Punkte möchte ich herausgreifen:

1. Die vielleicht wichtigste Aufgabe ist, das Bewusstsein dafür zu schär-

- fen, dass jede und jeder vom Herrn selbst berufen ist. Daran ändert die Tatsache nichts, dass die Rätesatzungen vom Ortsbischof unterzeichnet werden. Alle Christen werden gebraucht, alle sind wichtig, alle wertvoll. Nur zusammen bilden wir das Volk Gottes. Wenn wir den Begriff "Laie" (von gr. laos, Volk) ernst nehmen, dann sind natürlich auch die Kleriker als Teil des Volkes letztlich Laien. Weil aber der Terminus so missverständlich ist. wäre es zu überlegen, bei Veranstaltungen zu "50 Jahre Räte" nicht von einem "Tag der Laien", als vielmehr von einem "Tag des ganzen Volkes Gottes" zu sprechen. Es geht um die Befähigung aller zum gemeinsamen Engagement.
- 2. Auf den unterschiedlichen Ebenen muss deutlich werden, dass Räte durchaus mitentscheiden können und dass dies kein Wagnis, sondern einen Mehrwert darstellt. In einigen Diözesen werden derzeit Gemeindeleitungsmodelle erprobt, in denen Ehrenamtliche eine zentrale Rolle spielen. Das ist gut so. Doch wer wählt die Personen aus? Ohne

- Einbeziehung der Räte wäre das innovative Modell wohl zum Scheitern verurteilt. Die Beauftragung zu diesem besonderen Dienst muss letztlich vom Bischof kommen, das Charisma zur Leitung jedoch aus der Mitte der Gemeinde.
- 3. Dass die Rätegremien in gesellschaftspolitisch relevanten Fragen eigenverantwortlich und sachkundig agieren, bedeutet eine enorme Bereicherung für Staat, Gesellschaft und Kirche. Denn wir sind Laien, aber keine Amateure, Durch Papst Franziskus erhält unser Auftrag zum Apostolat erheblichen Aufwind. Hineingehen in die Orte und Lebenswelten der Menschen, hinausgehen an die Ränder, sich dem "Anderen" aussetzen, weil Jesus sein Leben für alle eingesetzt hat. An diesem Anspruch müssen wir uns messen lassen. Die Kirche Iesu Christi braucht uns - auch in

Herzlichen Glückwunsch an die Diözesen Deutschlands zu solchen Räten!

Der Text ist auch erschienen in Salzkörner 1/2018.

• 1967

Das ZdK erarbeitet Mustersatzungen zur Umsetzung der Konzilsbeschlüsse.

1968

Die neuen Satzungen werden in allen bayerischen Diözesen in Kraft gesetzt. Erste PGR-Wahlen in Bayern.

· 2018

Wir feiern 50 Jahre Pfarrgemeinderäte in Bayern!

18. NOVEMBER **1965**

Das Konzilsdekret über das Apostolat der Laien *Apostolicam Actuositatem* verdeutlicht die Grundaufgaben der Laien: "Die Laien, die am priesterlichen und königlichen Amt Christi teilhaben, verwirklichen in Kirche und Welt ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes."

Insbesondere wird im Laiendekret auch "die Einrichtung von beratenden Gremien in den Diözesen und auf interdiözesaner Ebene gefordert, die die Apostolische Tätigkeit der Kirche (...) bei entsprechender Zusammenarbeit von Klerikern und Laien unterstützen".

1971 BIS 1975

Würzburger Synode – Unter den etwa 300 Teilnehmern sind circa 140 Laienvertreter. Sie hatten gleiches Stimmrecht wie die Kleriker. Im Mittelpunkt stand das Bild der Kirche als "Volk Gottes" und die sich daraus ergebende Mitverantwortung aller Gläubigen für die Sendung der Kirche.





FOTO: A. HOFSTÄTTER

Paul Zulehner



Dirk Bingener

Gemeinsam mit allen Geschöpfen

"Mensch und Schöpfung – Eingriffe des Menschen in die Umwelt", so lautete das Thema der Vollversammlung des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Augsburg. In den Impulsreferaten von Eberhard Pfeuffer und Martin Schneider ging es um historische, gegenwärtige und regionale Herausforderungen im Umweltbereich und die Antworten, die Papst Franziskus in seiner Enzyklika Laudato si' dazu gibt. Der globale Klimawandel ist schon seit Jahren Thema. mit den Schlagzeilen rund um's Insektensterben haben Umweltthemen in den vergangenen Monaten einen zusätzlichen regionalen Charakter bekommen: denn das passiert auch vor der eigenen Haustür. Pfeuffer führte den Tagungsteilnehmern diese Zusammenhänge vor Augen, mit Bildern von schmelzenden Gletschern und Wiesen, aus denen längst Gewerbegebiete geworden und die so als Lebensraum für Tiere und Pflanzen verloren sind. Am Ende der Tagung standen ein deutlicher Appell an Kirche und Gesellschaft, sowie eine Vielzahl von Anregungen an die Pfarrgemeinden für diesen Themenbereich. So regte die Umweltbeauftragte des Bistums Augsburg Andrea Kaufmann-Fichtner an, Umwelt-Teams in den Pfarreien zu gründen, um sich vor Ort besser abstimmen und gemeinsam Projekte verwirklichen zu können. (alx)

Junger Wein in Passau

Paul M. Zulehner, ehemaliger Professor für Pastoraltheologie in Wien. wird nicht müde seine Botschaft in die Welt zu tragen - und so trat er auch bei der Vollversammlung des Diözesanrats der Katholiken im Bistum Passau gewohnt engagiert und mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für ein von Angst befreites Christentum ein. "Neue Schläuche für jungen Wein", lautete der Titel der Vollversammlung, der 25. für den Vorsitzenden Wolfgang Beier und zugleich seiner letzten. Wenn sich das Gremium im Herbst neu konstituiert, wird Beier nicht mehr antreten. Zulehner machte deutlich, dass es der falsche Weg sei, "überkommene Kirchenstrukturen an die neuen Zahlen" anzupassen: "Wir haben viele reparierte alte Schläuche. Aber haben wir schmackhaften jungen Wein für die jungen Menschen in der Diözese?" Zulehner erkennt in der Gesellschaft eine Kultur der Angst - Verlustängste, Abstiegsängste, Angst vor Fremden. Diese Angst entsolidarisiere. Sein Gegenmittel: Gottvertrauen. "Jesus konnte die Angst bestehen, weil er mit seinem Gott verbunden war", so Zulehner. In Bezug auf die strukturellen Veränderungen in den Bistümern sprach er sich dafür aus, die pastoralen Räume den pastoralen Vorgängen anzupassen. Menschen bräuchten Verwurzelung und Gemeinschaft in einer Pfarrei, manche Projekte dagegen mehr Raum, um sich zu entfalten. Diesen könne ein Pfarrverband bieten. (alx)

Kirche bewirbt sich

Etwa 100 Delegierte aus ganz Deutschland haben bei der Hauptversammlung des BDKJ über Zukunftsideen für Kirche und Gesellschaft beraten. Lisi Maier wurde einstimmig zur Bundesvorsitzenden wiedergewählt. Auch Pfarrer Dirk Bingener als BDKJ-Bundespräses und Katharina Norpoth als ehrenamtliche Bundesvorsitzende wurden mit großer Mehrheit im Amt bestätigt. Schwerpunkte seiner Arbeit sieht der Vorstand vor allem im Engagement gegen Menschenfeindlichkeit, in der Mitbestimmung junger Menschen, in der Jugendpastoral, in der europäischen Jugendpolitik und beim Thema "Digitale Lebenswelten". Mit Beschlüssen zu den Themen "Digitale Lebenswelten" und "Pastorale Berufe" formuliert der BDKJ konkrete, zukunftsweisende Ideen und Handlungsfelder. Der BDKJ hat sich für Weiterentwicklungen im Bereich der pastoralen Berufe sowie der Berufungspastoral ausgesprochen. Mit dem Beschluss "Kirche bewirbt sich! Neue Wege und Bedingungen für junge Menschen in pastoralen Berufen" benennt man zehn konkrete Ansatzpunkte für Veränderungen. "Der Mangel an Nachwuchs in pastoralen Berufen ist nicht gottgegeben. Dafür gibt es Ursachen und Gründe, die wir im Antrag beschrieben haben und die - und das ist die gute Nachricht - veränderbar sind", erklärte BDKJ-Bundespräses Dirk Bingener. (pm)

Der Kirche ein Gesicht geben

LANDESKOMITEE DER KATHOLIKEN IN BAYERN



Eine Gemeinde wie aus dem Bilderbuch? Das Landeskomitee befasst sich mit dem zukünftigen Gesicht unserer Pfarrgemeinden.

Von Alexandra Hofstätter

Redaktionsleiterin

Das Landeskomitee der Katholiken in Bayern hat sich in den vergangenen Monaten intensiv mit den aktuellen strukturellen und pastoralen Veränderungen in den bayerischen (Erz-) Diözesen befasst. Eine Umfrage unter den bayerischen Diözesanräten lieferte erste Anhaltspunkte, es folgte eine intensive Diskussion bei der Vollversammlung 2017 in München-Fürstenried. Am Ende steht eine Erklärung unter dem Titel "Der Kirche ein Gesicht geben - neue pastorale Ideen für Bayern". Ein Text, der Mut und Hoffnung macht, wachrütteln will, aber auch konkrete Ideen benennt.

Zuerst stellt das Landeskomitee darin Beobachtungen zusammen – wie beispielsweise, dass der Trend zu größeren pastoralen Einheiten in den bayerischen (Erz)Diözesen ungebrochen sei und dass die Bistümer prinzipiell weiterhin an der Gemeindeleitung durch Priester festhielten. Darauf folgen konkrete Vorschläge des höchsten bayerischen Laiengremiums: Das Landeskomitee ruft die Vertreter in kirchlichen Räten und Verbänden dazu auf, verstärkt darauf zu achten, "dass sie bei den pastora-

len Planungen zeitnah eingebunden werden und auf die Entwicklung pastoraler Prozesse aktiv Einfluss ausüben können". Gefordert sei ein gesundes Selbstbewusstsein des katholischen Laienapostolats, das Hoffnung vermittle. Angst im Gegenzug ist kein guter Ratgeber. Sie bremse positive Entwicklungen und konstruktive Lösungen aus.

Zu den "Anregungen und Ideen für ein aktives und verantwortliches Mitwirken in den pastoralen Entwicklungsprozessen in den sieben bayerischen (Erz-)Diözesen", das Landeskomitee formuliert, zählt auch die Frage, "welche Zugangskriterien künftig für den priesterlichen und diakonischen Dienst in der Kirche nötig und sinnvoll sind". Im Sinne der bereits in der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils formulierten "tätigen Teilhabe" regt das Landeskomitee an, über personae probatae nachzudenken. Damit sollte der Einbindung von wertvollen Begabungen der Gläubigen der Weg geebnet werden.

Verstärkt werden sollen nach Ansicht der Laien auch die Kooperation der Pfarrgemeinderäte und Kirchenverwaltungen, nicht zuletzt zumal die personellen Ressourcen auch im

Bereich der Ehrenamtlichen tendenziell eher ab- statt zunehmen.

Die Erklärung betont außerdem die Bedeutung der sonntäglichen Eucharistiefeier. Sie dürfe nicht regelmäßig und dauerhaft durch eine Kommunionausteilung im Rahmen einer Wortgottesfeier ersetzt werden. Gemeinden leben von liturgischen und anderen Versammlungsformen. Gläubige suchen sich jedoch mehr und mehr ihren spezifischen Ort von Kirche, territoriale und personale Gemeindebilder vermischen sich zunehmend. Die beiden Bereiche müssten deswegen enger verbunden werden.

Zu den Zukunftsaufgaben in den Pfarreien zählt das Landeskomitee "das Zugehen, Ansprechen, Einladen und Integrieren von neu Zugezogenen (Migranten und Deutschen gleichermaßen), aber auch von Menschen, die der Kirche zunehmend distanziert und indifferent gegenüber stehen". Zudem bedürfe es einer weiteren Einbindung und Beteiligung junger Menschen, einer Stärkung der ökumenischen Zusammenarbeit und der Fortentwicklung synodaler Strukturen.

* Den vollständigen Text lesen Sie auf www.landeskomitee.de.



Begeistert sein

Kirchliches Engagement hat viele Gesichter

Monika Meier-Pojda, Jahrgang 1954, engagiert sich seit vielen Jahren ehrenamtlich in Kirche und Gesellschaft, davon lange Jahre im Pfarrgemeinderat und für verschiedene soziale Projekte. Aktuell ist sie Präsidiumsmitglied im Landeskomitee der Katholiken in Bayern. Ihr liegt besonders der gesellschaftliche Zusammenhalt am Herzen.

Warum engagierten Sie sich ehrenamtlich?

Ich möchte sagen: aus sozialem Verantwortungsgefühl heraus. Schon sehr früh erlebte ich durch meine Großmutter, dass es selbstverständlich ist, andere Menschen zu unterstützten, wenn sie Hilfe brauchen. Sie war ein gutes Vorbild. Ihr Handeln war für mich immer eine Richtschnur, aus der heraus sich mein

ehrenamtliches Engagement entwickelt hat. Ich war lange Zeit im Pfarrgemeinderat und konnte dort meine Kompetenzen miteinbringen und gemeinsam mit anderen etwas bewegen. Das war und ist mein Hauptbeweggrund: Gemeinsam etwas für die Gesellschaft und ihre Menschen zu tun.

Wie sind Sie zum freiwilligen Engagement gekommen?

Für den Pfarrgemeinderat wurde ich angefragt. Die anderen Aktivitäten in der Pfarrgemeinde ergaben sich aus der jeweiligen Lebenssituation heraus, beispielsweise als Kommunionmutter oder Begleiterin bei den ökumenischen Bibeltagen unserer Pfarrei. Im beruflichen Kontext sind mir viele Problemlagen begegnet, die mich zum sozialen Engagement außerhalb der Pfarrgemeinde gebracht haben. So engagiere ich mich in verschieden Stiftungen und Projekten über meine Tätigkeit als Geschäftsführerin des Sozialdienst katholischer Frauen (SkF) Bayern hinaus.

Was beschäftigt Sie im Moment?

Zurzeit beschäftigen mich verschiedene Dinge, aber als zentrale Themen erscheinen mir die Bewahrung unserer Demokratie und der Einsatz für sozialen Frieden in unserer Gesellschaft. Demokratische Prozesse sind schwierig und manchmal sicher mühsam, aber ich kann mir nur diese Form des Zusammenwirkens in unserer Gesellschaft vorstellen. Um dies weiterhin zu sichern, sind wir alle aufgerufen, unseren Beitrag zu leisten. Es darf nicht passieren, dass unser Grundgesetz nicht mehr das Kernstück für gesellschaftliche Aushandlungsprozesse darstellt.

Was wollen Sie bewegen?

Ich möchte gerne, dass die nächsten Generationen in Freiheit und Frieden leben können. Dazu braucht es das Zusammenspiel aller gesellschaftlichen Akteure. Das ehrenamtliche Engagement, insbesondere in unserem kirchlichen Kontext, ist ein wichtiges Element für unser Gemeinwohl. Ohne Ehrenamt wäre vieles nicht möglich, die Gesellschaft wäre ärmer. Aus meiner christlichen Grundhaltung heraus möchte ich dazu beitragen, dass es uns gelingt eine friedliche Koexistenz zu bewahren.

Kirchliches Engagement hat Zukunft, weil

...wir, gegleitet von unserem Glauben, durch unser Tun den Menschen Gottes Botschaft übermitteln können. In einer Zeit wie der unseren, die geprägt ist einerseits von einer großen Machbarkeit, aber auch von vielen Unsicherheiten, erscheint es mir nötiger denn je, dass wir fest in unserem Glauben stehen und dies nach außen vermitteln. Das sehe ich als meinen Auftrag.

Impressum

Alle Mitarbeiter dieses Heftes erreichen Sie über die Redaktion Gezeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinungen der Redaktion wieder. Für alle Überschriften ist die Redaktion, nicht der Verfasser verantwortlich. Abdruck ist nach Rücksprache mit dem Landeskomitee möglich. Bei allen männlichen Angaben von Personengruppen sind selbstverständlich auch die Frauen mitgemeint.

Herausgeber und Verleger:

Landeskomitee der Katholiken in Bayern.

Kuratorium:

Wolfgang Beier, Passau Karl-Peter Büttner, Würzburg Christian Gärtner, Eichstätt Dr. Günter Heß, Bamberg Karin Schlecht, Regensburg Hildegard Schütz, Augsburg Prof. Dr. Hans Tremmel, München Joachim Unterländer, München.

Verantwortlich für Herausgabe und Vertrieb:

Dr. Karl Eder, Geschäftsführer,

Redaktion: Alexandra Hofstätter,

Redaktionsbeirat:

Beate Dieterle, Augsburg Manfred Fürnrohr, Regensburg Claudia Gebele, Bamberg Herbert Jagdhuber, München Bernhard Kellner, München Dr. Klaus-Stefan Krieger, Bamberg Florian Liebler Würzburg Peter Oberleitner, Passau Josef Peis, München Martin Riedlaicher, Passau Rudolf Schmidt, Eichstätt Richard Ulrich, Eichstätt.

Anschrift des Verlages und der Redaktion:

Gemeinde creativ Schäfflerstraße 9 80333 München Telefon: 089 21 37-28 01 Fax: 089 21 37-28 02 E-Mail: gemeinde-creativ@ landeskomitee.de

Abo-Verwaltung und Service:

E-Mail: waltraud.keller@ landeskomitee de

Druck: Gebr. Geiselberger GmbH, Martin-Moser-Str. 23, 84503 Altötting

Satz und Layout:

Miriam Hase, München

Erscheinungsweise:

Jährlich 6 Hefte. Jahresabonnement 17,50 €, (einschließlich Porto und Versand) Einzelpreis 3,50 €. Online-Abo für 15 €, bestellbar unter www.gemeinde-creativ.de.

Bankverbindung:

Liga Bank München BIC: GENODEF1Mo5, IBAN: DE63750903000002141817 Landeskomitee der Katholiken in Bayern; Vermerk: GEMEINDE CREATIV. Kündigungen des Abonnements sind nur zum Jahresende, spätestens bis zum 1. Dezember möglich.

Gemeinde creativ wird auf 100 Prozent klimafreundlichem Papier gedruckt.

Aufgelesen

"Ich glaube, dass es Begegnungen gibt, die einfach kein Zufall sein können. auch wenn mein wacher Geist nie bestreiten würde, dass es vielleicht einfach Zufall ist. Ich glaube, dass es nicht sinnlos ist, zu beten, wenn man nicht mehr weiterweiß. Ich glaube, dass es etwas bewirkt, wenn Menschen aneinander denken. Dass wir verbunden sein können, auch ohne nebeneinanderzustehen und auch ohne technische Hilfsmittel. Ich glaube, dass wir scheinbar Unmögliches schaffen können, wenn wir daran glauben. Ich glaube, dass wir in der Lage sind, Unverzeihliches zu verzeihen, wenn wir das wollen. Ich glaube, dass wir über uns hinauswachsen können, dass wir größer sein können als diese physischen ein bis zwei Meter, in denen wir voreinander stehen. Ich glaube an das Gute im Menschen, an die Liebe in uns. Auch wenn das irrational scheint. Ich hoffe, dass es Gerechtigkeit geben

Valerie Schönian aus "Valerie und der Priester"

"Investoren drängen Mieter aus den Wohnungen, Autofahrer drängen Radfahrer von der Straße. Die Anonymität der Großstadt, sie besteht nicht mehr nur im Nichtkennen des anderen, sie ist ausgeartet in eine Orgie der Mitleidlosigkeit, untermalt von hysterischem Hupen, Klingeltönen und dem Baulärm der Luxussanierungen."

Gefunden in Die Zeit

"Ich kann verstehen, wenn sich manche Sorgen machen. Aber wir werden das Christentum und seine gesellschaftlichen Werte nicht bewahren, indem wir uns in Zitadellen einmauern. Wir sollten das Christentum leben und auch in der Begegnung mit anderen glaubwürdig bezeugen."

Kardinal Reinhard Marx im Focus

Leserbrief

"Ich habe mir nach fünf Stunden Fronleichnamsgottesdienst und Prozession und anschließendem Weißwurstfrühstück im Pfarrgarten die neue Ausgabe Mai-Juni 2018 von Gemeinde creativ sowie eine Mitgliederzeitschrift mit Millionenauflage vorgenommen. Der Vergleich ergibt in meinen Augen ei-

nen eindeutigen Vorteil für Gemeinde creativ. Herzlichen Glückwunsch zum gelungenen Heft "Willkommen im Pfarrgemeinderat". Besonders gut gefallen haben mir die Beiträge "Die Katholische Aktion" und "An einem Strang ziehen". Machen Sie weiter so!



Magazin für engagierte Katholiken – alle zwei Monate

- → Informationen für die Mitglieder der Pfarrgemeinderäte, Kirchenverwaltungen und katholischen Verbände
- → Anregungen und Hilfen für die praktische Arbeit in der Pfarrgemeinde
- → Hintergrundinformationen, Kommentare und Interviews zu gesellschaftlichen und kirchlichen Entwicklungen
- → Geistliche Begleitung quer durch das Kirchenjahr

Herausgegeben vom Landeskomitee der Katholiken in Bayern

www.gemeinde-creativ.de

